

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **155 (1987)**

Heft 7

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

7/1987 155. Jahr 12. Februar

Ist unser Katholizismus prophetisch bewusstlos? Werden wir innerkirchlich insgesamt nicht immer mehr behutsam, ängstlich und verlegen? Und wo mögen die Gründe liegen? Ein Beitrag von

Leo Karrer

97

Gibt es auf Erden ein Mass?

Neuerscheinungen aus dem Bereich der Ethik und Moralthologie – von der Rückfrage in die Bibel bis zur Wirtschaftsethik – werden vorgestellt und gewürdigt von

Franz Furger

102

Die Theologischen Fakultäten im Spannungsfeld von Hochschule, Staat und Gesellschaft Ein Bericht von

Walter E. Laetsch

106

Hinweise

Theologische Fakultät Luzern

107

Der Laie – Zukunft der Kirche

107

Archetypen im Alten Testament

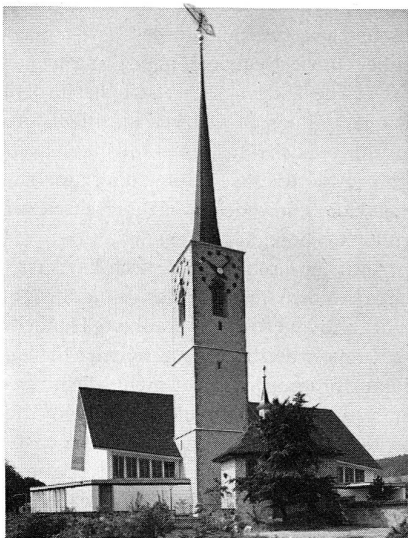
107

Amtlicher Teil

107

Neue Schweizer Kirchen

St. Margareta, Rickenbach (LU)



Ist unser Katholizismus prophetisch bewusstlos?

Die folgenden Überlegungen sind keine Anklagen, sondern Anfragen, die Gesprächspartner und -partnerinnen suchen. Wer die geistige Landschaft des schweizerischen Katholizismus auf seine prophetischen und geistig herausfordernden Impulse seit etwa 1980 hin absucht, stellt eine insgesamt rückläufige Tendenz fest. Über weite Strecken gewinnt man den Eindruck, als ob der schweizerische Katholizismus sich selbst gegenüber geradezu einer Anästhesie des Bewusstseins verfallen wäre, der sich in den verstrickten Zusammenhängen der gesellschaftlichen Situation und der Herausforderungen im Weltmassstab keine prophetische Rechenschaft zu geben vermöchte. Ist dieser Eindruck falsch? Oder huldige ich damit nur der intellektuellen Spielart einer grüblerischen Wehleidigkeit oder einer kritischen Attitüde? Aber es geht um die Frage: Auf welche Art und Weise nehmen wir uns wahr? Wie werden wir unserer Situation in der Schweiz inne, und wie verarbeiten wir die von der Welt und ihrer Tagesordnung uns gestellten Fragen und Nöte?

Einige Tatbestände seien in Erinnerung gerufen, die wie Blitzlichter die Situation der vergangenen Jahre etwas erhellen können. Als im Herbst 1983 die Bischofssynode zum Thema «Versöhnung und Busse im Sendungsauftrag der Kirche» stattfand, erfuhren die Schweizer Vertreter, dass eine ähnliche Praxis der Bussfeiern wie bei uns auch in anderen Teilen der Weltkirche üblich zu sein scheint und dass die Delegierten anderer Länder froh darüber gewesen sind, dass unsere Bischöfe sich hinter die Bussfeiern stellten. Anlässlich des Papstbesuches 1984 wurde uns Schweizern in ernüchternder Weise bewusst, in welchem Umfang innerkirchliche Polarisierungen und Empfindlichkeiten noch zwischen den Kirchen vorhanden sind. Im Jahre 1983 wird das neue Kirchenrecht promulgiert; und wir Schweizer diskutieren in diesem Zusammenhang unsere pastorale und staatskirchliche Sondersituation. Ebenfalls im Jahre 1983 übernehmen die Schweizer Bischöfe den Hirtenbrief der Deutschen Bischofskonferenz: «Gerechtigkeit schafft Frieden – Dienst der Kirche am Frieden» und ergänzen ihn mit knappen Anmerkungen aus «schweizerischer Sicht». Anno 1985 findet in Rom eine ausserordentliche Bischofssynode statt, in deren Folge wir unser Verhältnis zu den Impulsen des II. Vatikanischen Konzils und zur nachkonziliaren Entwicklung zaghaft diskutieren. Im Frühjahr des gleichen Jahres beherbergt Basel das 5. deutschsprachige Gemeindeforum... und manche basiskirchlichen Gruppierungen nehmen zur Kenntnis, dass sie in der Schweiz gar nicht so alleine dastehen. Schon im Zusammenhang mit dem sogenannten «Fall Küng» haben wir uns über die eigene «kirchliche Schiedsgerichtsbarkeit» in Konfliktfällen Gedanken gemacht; und darüber hinaus ist sich die Schweizer Seele erneut bewusst geworden, wie schwer sie es mit «Obrigkeiten» und mit «Zentren» hat. Nun ist es die Bischofssynode 1987 zur «Berufung und Sendung des Laien in der Kirche», die in vielen

Gremien, Gruppen und Ausschüssen zu einer wertvollen problembewussten und damit bewusstseinsweiternden Arbeit geführt hat. Kennzeichnend ist auch die Tatsache, dass der früher alljährlich herausgegebene Jahresbericht der Bistümer mit dem Abschnitt über den Dienst der Kirche auf schweizerischer Ebene nicht mehr erscheint; und wer vermisst diese Form der Rechenschaft?

Stellt sich angesichts dieser ausgewählten Fakten nicht die Frage, ob wir Schweizer Katholiken uns mehr oder weniger im *fremden Spiegel* wahrnehmen? Wir re-agieren auf Initiativen und Impulse, die sozusagen von aussen an uns herangetragen werden. Mit Ausnahme des Pastoralforums 1981 in Lugano ist gesamtschweizerisch seit bald 10 Jahren keine Initiative zustande gekommen, die dem schweizerischen Katholizismus als Forum gedient hätte, auf dem die bedrängenden Fragen der Menschen und die sogenannten heissen Eisen in der Kirche im Geiste des Evangeliums (prophetisch) einen offenen Diskurs gefunden hätten. Mit der hier aufgeworfenen Frage wird keineswegs bestritten, dass pastoral und kirchlich viel geschieht und auch herausfordernde Probleme unserer Gesellschaft wach zur Kenntnis genommen werden. Aber diese vorhandene Vielfalt wirkt eher wie ein lockeres Puzzle, bei dem man oft nicht einmal merkt, welche Teile fehlen, denn als die mühevollere Rechenschaft (Vision) der vielen Teile über gemeinsame Verpflichtungen der Kirche Schweiz und im Rahmen der Weltkirche.

Vielmehr scheuen wir davor zurück, pastoral weiterführende Schritte nach aussen – grenzüberschreitend – weiterzuerzählen oder gar argumentativ zu vertreten aus Furcht, man könnte uns den erworbenen und nicht zugesprochenen Besitzstand streitig machen. Dabei ist zu denken an die Bussfeiern, an ökumenische Zentren, an die schweizerische Form der Indienstnahme von Pastoralassistenten und -assistentinnen (Institutio) und Katechetinnen und Katechetinnen mit Schwerpunkt auf Gemeindeebene, an unsere Ausbildungspraxis in den Seminarien und im Pastorkurs, an den pastoralen Dienst auch von dispensierten Priestern und dergleichen mehr. Selbstbewusst treten wir eher dann auf, wenn wir uns staatskirchenrechtlich – auch Rom gegenüber – abgesichert fühlen (Bischofs- und Pfarrwahl, Autonomie der Kirchgemeinde...). Aber innerkirchlich – scheint es – werden wir insgesamt immer mehr behutsam, ängstlich und verlegen – aus Sorge vielleicht, dass man uns nicht in Ruhe lässt, wo wir in unseren kleinen Kirchentümern ungestört der pastoralen Praxis nachgehen möchten. Das ist aber im Kern die Versuchung zum Getto, zum Rückzug ins Réduit.

Wo mögen die Gründe liegen?

Prozesse oder Konflikte in ihren Ursachen zu erkennen und verständlich zu machen kann entkrampfen und der Gefahr vorbeugen. Erklärungsmöglichkeiten sehe ich in manchen Charakteristiken, die für die geschichtlich gewachsene Lage und gesellschaftliche Situation der Schweiz durchaus typisch zu nennen sind und die sich im kirchlichen Raum entsprechend niederschlagen.

1. Föderalistische Struktur

So spiegelt sich auch im kirchlichen Bereich die *föderalistische Grundstruktur* (hohe Autonomie der Kantone und Gemeinden) unseres Landes wider, wobei die kirchlichen Einheiten wie Pfarrei (als Kirche am Ort) und Diözese (als Ortskirche) durch die straff gebietskörperschaftlich ausgerichtete

staatskirchliche Organisation erst recht in ihrer Verlagerung an die Basis bzw. in ihrer «Boden-Ständigkeit» gefestigt werden. Damit hängt zusammen, dass sich die «unteren» Ebenen im Vergleich zu den «oberen» differenzierter und eigenständiger konsolidieren konnten, zumal der Schweizer «die da oben» (zum Beispiel die öffentliche Hand) gerne sehr knapp hält, kleinräumig eine möglichst grosse Eigenständigkeit wahrt und in seinem demokratischen Alltag die Kosten scharf nach ihrem Nutzen kontrolliert. Im kirchlichen Bereich bringt dies ohne Zweifel manchen Vorteil mit sich, so zum Beispiel die unmittelbare Verantwortung für die personellen und administrativen Belange einer Pfarrei bzw. einer Kirchgemeinde, vor allem, wenn man dies mit einer zentralistischen Kirchenstruktur vergleicht, wie die deutschen Diözesen sie entwickelt haben.

Diese Vorteile sollen indes nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Verlagerung vieler Kompetenzen auf die kirchliche Parzelle Pfarrei bzw. Kirchgemeinde zu einer Art kirchlichem Kongregationalismus führt, der das Eigenleben einzelner (Territorial-) Pfarreien so sehr betont, dass die Probleme über die Pfarreigrenzen hinaus in der Welt und auch in der Kirche nur mehr unter dem verengten Blickwinkel des eigenen Kirchturms gesehen und beurteilt werden. Solidarität und Solidarisierung mit überpfarrellichen Projekten (zum Beispiel ökumenischen Beratungsstellen, Gründung von Pfarrei-Verbänden...) oder mit regionalen Aufgaben und Arbeitsstellen (in Bereichen der Erwachsenenbildung und Mitarbeiter-schulung, Kirche und Industrie, Spezialseelsorge, Medien, pastoralsoziologische Studienstellen usw.) oder gar mit gesamtschweizerischen Initiativen haben es auf dieser Ebene – rein institutionell – sehr schwer, wenn nicht vorher lange motivierende Bewusstseinsbildung und Information stattgefunden haben. Die Abstimmung im Kanton Freiburg am 28. September 1986 über das neue Gesetz Kirchen/Staat und die in diesem Zusammenhang geführte Diskussion konnten unter dem Aspekt der Solidarität-reicher Pfarreien mit überpfarrellichen Aufgaben erneut ernüchtern und nachdenklich stimmen. Im übrigen – nicht untypisch für die Situation – ist dieser für unser System bezeichnende Vorgang über die Kantonsgrenzen hinaus kaum zur Kenntnis genommen worden.

Bei dieser Sachlage ist nicht zu übersehen, dass sich im staatlichen Bereich eine Tendenz abzeichnet, die auch für die Kirche in ähnlicher Form bezeichnend ist: Angesichts der immer komplizierteren Herausforderungen und der über die Grenzen hinausgehenden politischen und wirtschaftlichen Vernetzungen der Probleme mit dem Druck auf hochspezialisierte Beratung und Sachkompetenz im Detail wären die herkömmlichen Instrumente der territorialen Einheiten wie Gemeinde oder Kanton und zum Teil der Eidgenossenschaft überfordert oder gar untauglich, wenn sie im Alleingang Lösungsversuche anstreben müssten. Dem Problem der Rheinverschmutzung zum Beispiel kann nur noch grenzüberschreitend erfolgreich begegnet werden.

Auch im kirchlichen Bereich kann eine starre Gebietsstruktur das situationsgerechte und im Glauben verankerte Handeln der Kirche in den heutigen gesellschaftlichen Herausforderungen nicht mehr alleine garantieren. Sie bedarf zunehmend nebst der territorialen Verankerung zusätzlich der sogenannten kategorialen (das heisst der auf Personengruppen, spezifische Aufgabenbereiche bezogenen) Strukturen oder Mittel,

um auf regionaler oder gesamtschweizerischer Ebene problemorientiert auf Sachfragen oder Personengruppen eingehen und auf Lösungen hinarbeiten zu können. (Es wäre vermutlich recht lehrreich, das Kirchenasyl von Zürich-Seebach unter diesem Aspekt zu überlegen.) Einzelne Kantonalkirchen haben auf diesen zunehmenden Sach-Zwang mit der Bildung von Arbeitsstellen für Katechese, für Jugendarbeit, Sozialarbeit, für Ausländerseelsorge oder Erwachsenenbildung und Medienarbeit usw. reagiert. Aber auch im Kompetenzbereich der Bischofskonferenz sind – sprachregional und gesamtschweizerisch – Stabsstellen und Fachkommissionen errichtet und ökumenische Arbeitsgemeinschaften gegründet worden. Zahlreiche gesellschaftspolitische Stellungnahmen der Bischofskonferenz zu sozialen Problemen wie zum Beispiel zur Friedensfrage, zur Ausländerfrage, zur Asylpraxis, zum Schwangerschaftsabbruch, zur Mitbestimmung und zum Zivildienst usw. belegen nur, dass für eine kritisch-prophetische Präsenz der Kirche in unserem Lande eine nach unten verlagerte föderalistische Territorialstruktur alleine nicht mehr ausreicht. Dies zeigt sich meines Erachtens auch darin, dass eine nach pastoralen Gesichtspunkten geplante Neueinteilung der Bistümer gerade am Veto der (Konkordats-)Kantone zu scheitern scheint, was zu Notlösungen (zum Beispiel Weihbischofen) nötigt (die Kirchenleitung in Rom mag dies eventuell insofern noch unterstützen, als sie an einer Neu-Einteilung interessiert ist).

In diesem Problemzusammenhang hilft das durch das Konzil ins Leben gerufene Rätewesen nicht automatisch weiter. Die Räte finden bei stärkerem formalem Ausbau, der unbedingt nottut, ihre Bedeutung vor allem im Blick auf territoriale Grössen wie Pfarrei und Diözese. Es wäre aber kurzsichtig, mit dem Slogan der 70er Jahre «Nach dem Verbandskatholizismus nun die Bahnen frei für den Rätökatholizismus» die Verbände und Vereine samt und sonders mit grossen Gesten verabschieden zu wollen. Manche Verbände sind zwar massiv geschrumpft, zum Teil durch neue Bewegungen konkurrenziert oder einem einschneidenden Gestaltwandel unterzogen worden. Letzteres dürfte insbesondere auf Jugendverbände zutreffen, die in jüngerer Zeit wieder vermehrt das Gewicht an die Basis (in der Pfarrei) verlegen. Man sollte sich auch nicht durch den Umstand täuschen lassen, dass einige Verbände zerfallen sind (wie zum Beispiel der Jungmannschafts-Verband) bzw. eine Nachfolgeorganisation nötig wurde (Schweizerische Kirchliche Jugendbewegung SKJB, Junge Gemeinde) oder geschichtlich bedingte Zielsetzungen an Aktualität verloren haben (warum darf das nicht legitim sein?).

Der Schweizerische Katholische Volksverein (SKVV) umfasste gegen Ende des letzten Jahrzehnts immerhin noch 22 Verbände, Institutionen und Organisationen, deren Mitglieder vorwiegend Männer waren.

Gerade die Verbände und Vereine böten zusammen mit den berufsorientierten Organisationen und neuen Stabsstellen und Fachgruppen (von der Pastoralplanungskommission und ihren Arbeitsgruppen über die ökumenischen Gesprächskreise bis hin zu *Iustitia et Pax*...) eine Möglichkeit, die kategorialen Aufgaben mitzutragen und auf den verschiedenen Ebenen zu vernetzen. Sie wären wichtige Brückenbauer zu Fragen und Nöten in der Welt und unserer schweizerischen Gesellschaft (wo steht bzw. wohin geht in diesem Zusammenhang der Schweizerische Studentenverein [StV]?).

Das Grundproblem besteht darin, dass die vielfältig parzellierte Kirche Schweiz, die staatskirchenrechtliche Struktur, die kirchlich-pastoralen Institutionen und die sprachregionalen und gesamtschweizerischen Verbände und Stabsstellen (viele «Säulen») nebeneinander funktionieren und arbeiten. Dabei weiss die Rechte oft nicht, was die Linke tut; an manchen Orten «hirnt» und arbeitet man an den gleichen Problemen und erfährt dies oft nur durch Zufall. Sie alle bedürfen eines Forums, das nicht ihre jeweilige Eigenständigkeit beschneidet, sondern sie in vermehrter Masse zusammenführt und aufeinander hören lässt. Sonst wirkt das Ganze wie ein Tempel mit vielen Säulen, aber ohne Dach.

2. Konkordanzdenken

Ein weiterer Gesichtspunkt vom schweizerischen Hintergrund (demokratischer Föderalismus, Neutralität) her ist der kleinräumige Selbstbezug mit dem Hang zur Konkordanz, das heisst zum möglichst störungsfreien Gleichgewicht der Kräfte und Interessen. Die politische, kulturelle, sprachliche, wirtschaftliche und religiöse Vielfalt der Schweiz muss auf engem Raum ausbalanciert werden; sonst wird die Sicherheit und Zuverlässigkeit des Ganzen labil und unsicher.

Von daher sind wir auch im kirchlichen Bereich gegenüber allen Störungen empfindlich, die dieses Gleichgewicht erschüttern könnten. Dieses Gleichgewicht hat sich ja auch in unserem Lande über einen mühsamen Weg des Abbaus von Misstrauen in einmaliger Weise herausgebildet. Man klammert sich an das, was mit der Zeit Sicherheit schuf. Das hat zur Folge, dass alles vermieden wird, was den «konfessionellen Frieden» stört (zum Beispiel ein Papstbesuch in den Augen mancher Eidgenossen). Auch am Verhältnis zum Staat und am staatskirch-

lichen Gewand soll nicht gerüttelt werden. Um Änderungen zu bewirken, ist ein langer Marsch bis zur mehrheitsfähigen Konsensbildung nötig. Nüchternheit, Realitätssinn und Toleranz (Minderheitenschutz), die oft schweizerische Eigenschaften genannt werden, sind in diesem Zusammenhang zu sehen; übrigens auch die eingebaute Fähigkeit, andere zu kontrollieren. Extreme Gruppen in der Kirche, die gegen solche «Tugenden» verstossen und den «lieben Frieden» stören, werden es nicht leicht haben mit den Eidgenossen.

Andererseits ist nicht zu übersehen, dass Konkordanzdenken und der Druck zum Gleichgewicht mit der Notwendigkeit zu stets neuen Kompromissen, zum Ausgleich und zu defensiven Rücksichtnahmen auf Kosten inhaltlicher Auseinandersetzung und differenzierter Problemerkennung gehen können. Alternativen gibt es schon; aber nur im Nebeneinander, kaum in der gegenseitigen Auseinandersetzung und im Ringen um eine verbindliche Programmatik. So ist denn der Frage nicht auszuweichen, ob es auch an diesem Phänomen liegt, dass die katholische Kirche Schweiz offenkundig grösste Mühe hat, ihren aktuellen Auftrag im gesamtgesellschaftlichen Horizont zu finden und ihren Auftrag auch mit einer vernehmbaren Stimme zu vertreten, sich Gehör zu verschaffen und aber auch genau hinzuhören. Es gibt zwar viele eindrucksvolle Stimmen; aber wo und wie verbinden sie sich zu einem Chor oder zu einem Konzert?

3. Pragmatismus

Ein weiterer Verständnisszugang zu unserem Problem ergibt sich meines Erachtens aus dem wohl unbestrittenen Sinn des Schweizlers für die praktische Seite des Handelns beim Verfolgen seiner Interessen; Pragmatismus wird uns allenthalben nachgesagt. Damit einher geht der Argwohn gegenüber allen zentralistischen Tendenzen und Bemühungen («Zentren»), aber ebenso gegenüber Theorielastigkeit, Ideologisierung und apodiktischer Denkart, die primär von Grundsätzen aus handelt. Ein deutscher Pfarrer äusserte einmal, dass er froh darüber wäre, dass seine Kollegen in der Schweiz nicht so «überbau-anfällig» wären. Das scheint man schon früh begriffen zu haben, denn es wird überliefert, dass den zu den Alten Eidgenossen entsandten Päpstlichen Legaten jeweils empfohlen worden sei: «Bisogna lasciar gli Svizzeri negli loro usi ed abusi», das heisst: «Man muss die Schweizer bei ihren Bräuchen und Missbräuchen lassen.»

Dieser Pragmatismus fördert ohne Zweifel zuverlässige und geordnete Verhältnisse.

Er ist zum Teil auch Voraussetzung dafür, dass sich manche Initiativen, die anderswo entstanden sind, unbeschwerter Bahn brechen konnten. Das war schon mit der liturgischen Bewegung der Fall, aber auch mit den Synoden und vor allem mit den neuen Diensten usw. Pragmatisches Handeln lässt sich nicht so schnell von ideologischen Sperrn und Hemmnissen abhalten, wenn sich eine Praxis als sinnvoll herausgestellt hat. Im Rahmen des Möglichen wird der gangbare Weg relativ unbekümmert beschritten. Für Experimente und Pioniererfahrungen sind dies günstige Bedingungen. So sind es zum Beispiel Frauengruppen und Müttergemeinschaften gewesen, die sich vor Ort um die Frage und Gestaltung der Wortgottesdienste in «priesterlosen Gemeinden» gekümmert haben und von ihren Verbänden darin unterstützt und geschult worden sind.

Aber je mehr sich solche Experimente oder «eigenwillige» Versuche (die auf Ausenstehende oft wie ein «Sonderzüglein» wirken) konsolidieren wollen, um so drängender wird die konzeptionelle Auseinandersetzung und – vorab im Raum der katholischen Kirche – die institutionelle Erweiterung des innerkirchlichen Spielraums (zum Beispiel Pfarreien ohne Priester, Laientheologen und -theologinnen, pastorale Eigenverantwortung der Ortskirchen...). Die Frage ist, ob und wie man darüber miteinander ins Gespräch kommt, ob man über unterschiedliche Meinungslager und Positionen hinweg miteinander ringt und auch grundsätzliche Überlegungen erörtern kann.

Ansonsten besteht die Gefahr zum sogenannten *Nischenkatholizismus* (der stets lokale «kleine Päpste» hochkommen lässt), und dies gerade in einer Zeit, in der die Kirche gesellschaftlich nicht mehr die gleiche Rolle spielt wie früher und sich die Gesellschaft von der Kirche (bei allen Erwartungen an sie und auch bei allem Respekt für sie) zurückziehen scheint. Bei einer solchen Sachlage wird es verständlich, dass man die Chance nützt, um nach eigenem Gutdünken vorzugehen. Man ist auch kirchlich gerne «Herr im eigenen Haus» und zieht sich zurück auf die Pflege seines eigenen pastoralen Gärtchens; man sichert und erweitert so seinen Interessenbereich und den persönlichen Manöverierraum; insgesamt nicht gerade günstige Voraussetzungen für Solidarisierung. Es entsteht dadurch der Eindruck, dass im Kleinen und Grossen der Schweizer Katholizismus ein System von vielen Sonderzügen ist, auf den man besonders dann aufmerksam wird, wenn einige vorausseilende Sonderzüge Schwierigkeiten bekommen oder langsamere Züge die schnelleren bremsen wollen (Gefälle von Bistum zu Bistum...).

Es stellt sich die Frage, ob eine *extreme Pragmatik* zu *Formen der Isolation* führt und insgesamt zum Rückzug der Christen von einer kritischen und prophetisch-selbstbewussten Präsenz in der schweizerischen Gesellschaft. Denn die Gefahr ist nicht von der Hand zu weisen, dass die «pragmatische» Denkart zu einer Duldsamkeit führt, die schon auf der Ebene der grundsätzlichen Optionen Kompromisse und Entgegenkommen einkalkuliert, die aber erst auf der Ebene der Praxis und des Handelns nötig und sinnvoll sind. Routine erstickt dann leicht notwendige prophetische Intervention. Damit muss wohl auch zusammenhängen, dass den meisten Pfarrern und Laientheologen und -theologinnen in der Schweiz kaum bewusst zu sein scheint, welch kirchlichen und von einzelnen Bischöfen geschützten Freiraum sie im Vergleich zu den anderen deutschsprachigen Ländern *noch* haben. Und: Weiss ein Pastoralassistent im Bistum Basel, wie es seinen Kollegen und Kolleginnen im Bistum St. Gallen oder Chur ergeht und welche gemeinsamen Probleme sie zu bewältigen hätten? Ein möglicher Weg dazu ist erst jetzt zaghaft begonnen worden.

Eine kritisch-prophetische Präsenz der Kirche in der gesellschaftlichen Situation der Schweiz und den Herausforderungen der Welt, die an den Schweizer Grenzen nicht haltmachen, bedingt jedoch die Bereitschaft zu schöpferischem Mut und zur Analyse und kritischen Beurteilung der Wirklichkeit sowie jene Phantasie, die Lösungen vorschlägt und Konzepte entwickelt und auf dieser Basis zu handeln sucht. Das ist kein konfliktloser Vorschlag, denn Auseinandersetzungen als Dialoge in harter Währung und neue Ideen «stören», wenn man *nur* pragmatisch bleiben möchte.

Aber der Preis dafür ist auch zu bedenken, denn die Pflege «kleiner Gärten» lässt neidvoll auf andere Gärten schielen; und man erlahmt an der selbstverordneten Enge. Solidarität kann aber nur wachsen, wenn man sich gegenseitig vermittelt und zur Kenntnis nimmt, über klare Stellungnahmen und eventuelle Auseinandersetzungen auf Empfehlungen hinarbeitet und gemeinsame Optionen wagt. Aber dafür bedarf es über die pfarreilichen und regionalen Möglichkeiten hinaus eines geeigneten Forums, um auf gesamtschweizerischer Ebene Fragen zu erkennen, Probleme zu verstehen und aufeinander zu hören.

4. Unschuldsmentalität

Doch ist meines Erachtens ein weiterer Aspekt nicht zu unterschlagen, der zur Bewusstlosigkeit des schweizerischen Katholizismus führen kann, nämlich so etwas wie

eine *geschichtliche Unschulds-Mentalität*. Durch die im Vergleich zum Ausland doch stetige Aufwärtsentwicklung des schweizerischen Staatswesens seit Mitte des letzten Jahrhunderts und nicht zuletzt dadurch, dass wir von den schrecklichen Zusammenbrüchen dieses Jahrhunderts verschont geblieben sind, drängt sich sozusagen keine Vergangenheits-Bewältigung auf. Wir haben deshalb auch kaum ein gebrochenes Verhältnis zu unserer Armee, denn ihre geschichtliche Bedeutung liegt für uns darin, dass sie «keine Geschichten» gemacht hat. Von der jüngeren Geschichte her mahnt uns kein schlechtes Gewissen, wenn es also um die Frage der Zivildienstinitiative geht. Wir leben gleichsam in einem geschichtlichen Unschuldsgedächtnis und reagieren zuweilen gereizt, wenn an diesem Bild herumgemäkelt wird (zum Beispiel Flüchtlingspolitik während des Zweiten Weltkrieges).

Schlägt sich dies nicht auch innerkirchlich nieder? Wo fordert uns unsere eigene Vergangenheit geistig heraus zu einer Art Trauerarbeit, was Nachdenken über sich und die eigene aktuelle Praxis bedeutet? Es ist zu befürchten, dass die Erklärung der Schweizer Bischöfe zur Eucharistischen Gastfreundschaft (September 1986) in die geschichtliche Vergessenheit versenkt wird, ohne dass dieser Vorgang an sich verdaut und bewältigt wird. Man kann nur froh darüber sein, dass diözesane Räte auf die einschlägige Diskussion gedrängt haben und zahlreiche direkt an die Bischöfe gerichtete Briefe nicht unbekümmert zur Tagesordnung übergehen liessen. Immerhin ist es ein Hoffnungszeichen, dass sich der Bischof von Basel mit seinem Bischofsrat über dieses Thema mit den Professoren der Theologischen Fakultät Luzern zu einer Klausurtagung treffen wird. Schon unabhängig von der inhaltlichen Problematik ist die nachträglich zugegebene «Fahrlässigkeit», mit der eine solch wichtige Entscheidung gefällt worden ist, Anlass genug zu «Trauerarbeit», worüber miteinander gesprochen werden müsste.

Erst im Spiegel eines Einzelschicksals wie zum Beispiel von Otto Karrer (siehe L. Höfer, Otto Karrer. Kämpfen und Leiden für eine weltoffene Kirche, Freiburg² 1986) wird dem engagierten Schweizer Katholiken betroffen dokumentiert, dass so unschuldig die Verhältnisse auch bei uns nicht gewesen sind. Daran muss es auch liegen, dass in der Regel die Schweiz für den Schweizer kaum ein Thema ist (eher schon die kleineren Räume wie sein Kanton und besonders seine Gemeinde...), ausser die Probleme nötigen dazu. Das mag auch der Grund dafür sein, dass der schweizerische Katholizismus kaum über die Instrumente verfügt, um über sich zu reflektieren und

sich über die eigene Geschichte und Situation Rechenschaft zu geben (gibt es eine katholische Kirchengeschichte der Schweiz?).

Aber auch für den schweizerischen Katholizismus gilt wohl, dass man kaum ein Verhältnis zur Gegenwart finden kann, wenn man sich nicht der Vergangenheit stellt und zu ihr in die Schule geht. Geschichtliche Bewusstlosigkeit kann leicht dazu verführen, sich über die eigene Gegenwart zu täuschen und die Zukunft in ihren Herausforderungen zu unterschätzen (Chance der 700-Jahr-Feier der Eidgenossenschaft im Jahre 1991). Im Blick auf die katholische Kirche Schweiz und unseren Katholizismus ist dies insofern bedenklich, als wir uns zu wenig bewusst werden über die Hintergründe und das Ausmass des Umbruchs, der sich auch in der katholischen Kirche Schweiz vollzieht, und dass viele Elemente und Formen des schweizerischen Katholizismus (als Sozialform, mit der die Kirche und ihre Glieder ihr Verhältnis zum Staat und zur Gesellschaft definieren und praktizieren) schlichtweg in Auflösung begriffen sind oder sich schon verabschiedet haben. Nicht nur bedenklich, sondern sogar bedauerlich finde ich das auch deshalb, weil nicht zu übersehen ist, dass auch die kleine Kirche Schweiz über ein grosses Potential an Kräften, geistigen Initiativen und pastoralen Erfahrungen verfügte, die sich zu wenig finden, gegenseitig tragen und herausfordern können noch sich grenzüberschreitend vermitteln lassen.

5. Mangel an Öffentlichkeit

Wer mit offenen Augen auf den Raum der schweizerischen Kirche schaut, wird erstaunliche Entdeckungen machen: neue Wege der Gemeindebildung und der Glaubensvermittlung in manchen Pfarreien; neue Wege in den Jugendverbänden (Herdbrief, Ranfttreffen...) und in der Jugendseelsorge (Ostertreffen usw.); wegweisende Initiativen von Ordensfrauen und Ordensmännern; ökumenische Zusammenarbeit und ökumenische Zentren; «pastorale» Konzepte von Buchhandlungen (Bibliotherapie und Buchpastoral) und eindrucksvolle Zeitschriften, zum Teil in ökumenischer Trägerschaft; genossenschaftliche Verlagsprojekte; im Vergleich zu anderen Ländern mutige Schritte in Richtung einer Vielfalt neuer Dienste; neue Versuche, die Spannung zwischen «Mystik und Politik» (J. B. Metz) in der Schweiz und in Ländern der Dritten Welt glaubwürdig zu verwirklichen (Basisgruppen, Interteam, Theologische Bewegung für solidarische Entwicklung usw.); eine Vielfalt von allerdings gegensätzlichen Bewegungen und Zusammenhängen (zum Beispiel für die Anliegen von

Konzil und Synode), die die Kluft zwischen Kirche und Gesellschaft zu überwinden bemüht sind, aber leider zum Teil kaum die Kraft zu einer gesellschaftlich wie kirchlich relevanten Solidaritätsbewegung aufbringen; herausfordernde «Erklärungen» (zum Beispiel die Erklärung von Bern) und Projekte von gesellschaftlich engagierten und kirchlich-institutionell nicht «versäulter» (integrierter) Christen, die «Bewusstlosigkeiten» auch in den schweizerischen Kirchen aufbrechen möchten..., um nur einige zu nennen. Um ihrer Bedeutung und Qualität willen sind hier vor allem auch die «Orientierung» (Zürich) und die «Schweizerische Kirchenzeitung» (Luzern) nicht zu unterschlagen...

Es geschieht viel im Raum der Kirche und des schweizerischen Katholizismus; manchen Impulsen und Projekten würde man wünschen, dass sie sich einer Öffentlichkeit stellen, die kritische Fragen stellt, aber auch, dass sie selber Öffentlichkeit verstärkt herstellen. Das Ganze würde phantasiereicher und konzeptionell farbenreicher, als wenn sich die Bischofskonferenz oder Gruppierungen punktuell oder andere Ereignisse kommentierend vernehmen lassen. Nur durch eine bewusstseinsbildende Öffentlichkeitsarbeit und konzeptionell überlegte Präsenz in der schweizerischen Öffentlichkeit ist in etwa zu verhindern, dass plötzliche Ereignisse oder Verlautbarungen (wie zum Beispiel die Erklärung zur Eucharistischen Gastfreundschaft) nicht wie unvorhergesehene Naturkatastrophen unvorbereitet und gar ahnungslos überraschen.

Manche Entdeckungen gäbe es im Raume der Kirche Schweiz zu machen, die meines Erachtens sogar zu exportieren wären. Aber: Wer macht die Entdeckungen? Wer interessiert sich für sie? Wo geschieht Austausch? Etwas plastisch formuliert: Wir haben auch im katholischen Lager der Schweiz sehr verschiedene und unterschiedliche Lagerbildungen und «Kirchenbilder» (bis hin zu bemühten Flügelkämpfen); wir spielen im Alltag viele Variationen des Verhältnisses zwischen Kirche und Staat und des Verhältnisses zu den Parteien; wir haben höchst unterschiedliche katholische «Kirchen-Ordnungen» – durch das staatskirchliche System bedingt; wir beten, reden und «seelsorgen» in vier verschiedenen Landessprachen und haben unsere sprachregionalen kirchlichen Organe; wir haben unsere Lebensgewohnheiten und unsere Art, Politik zu betreiben, Verbände und Vereine und unsere Geschichte usw.

Die Frage ist nicht das Faktum, sondern die Form der Orientierung über diese Vielfalt. Wo zeigt und vermittelt sich diese Fülle und dieser zu wenig an die Öffentlichkeit gehobene Reichtum mit seinen Problemen?

Wo nehmen wir uns gegenseitig wahr mit all den Erfahrungen und Herausforderungen? Wo hört man aufeinander und wo darf eventuell auch im guten Sinn des Wortes gestritten werden? Im übertragenen Sinn sind wir auch von unserer Landschaft geprägt, von unserer Beziehung zu Bergen und Seen: man weiss um die Täler und Regionen, aber man besucht und kennt sich zu wenig. Die einzelnen «Täler» und «Regionen» sind sogar recht gut erschlossen; aber insgesamt fehlt eine Infrastruktur der Kommunikation und der Aufgaben-Vergewisserung. Damit ist in keiner Weise ein Plädoyer für ein Zentrum und für grosse Institutionen oder Vereinheitlichung abgelegt; vielmehr wird eingetreten für kreatives Wahrnehmen und kritisches Bewusstmachen unserer gesellschaftlichen und kirchlichen Situation. Nur so ist auf die Dauer der Eindruck von Aufgabenlosigkeit ansatzweise zu überwinden oder das Gefühl, dass wir uns vor uns selber «verstecken». Kirchliches Handeln bedarf der konzeptionell erarbeiteten Perspektiven und der Phantasie für die meist kleinen Schritte grosser Optionen; ohne diese angestregte Arbeit, die viele verbinden müsste, findet die Kirche Schweiz ihre Aufgabe (Sendung) im konkreten gesamtschweizerischen Zusammenhang und darüber hinaus sowie auch gesamtkirchlich nicht.

Es handelt sich dabei nicht um ein un gutes Sendungsbewusstsein, sondern um das Bewusstsein für die je konkrete «Sendung». Dieser Auftrag wird nicht eingelöst, wenn man sich in vielen Aktivitäten, Routinen, Geschäftigkeiten, organisatorischen Anstrengungen und in vielen kleinen Gruppen («Kongregationalismus») erschöpft. Geistige Erschöpfung und Langeweile könnten sich einschleichen und zu den vielen offenen und heimlichen Formen des kirchlichen Eskapismus verführen (den wir übrigens auch im gesellschaftlichen Bereich feststellen können, auch bei der Jugend).

Nun sind aber gerade von der sogenannten Basis her die Erwartungen und Forderungen offenkundig. So ist im Zusammenhang mit dem Papstbesuch ein Katalog von Erwartungen und Forderungen erhoben worden bezüglich Vorbereitung, Durchführung und Nachbereitung, und zwar in praktischer wie auch in konzeptioneller Hinsicht. Adressat dafür war meistens die Bischofskonferenz. Deren konkrete Möglichkeiten waren jedoch massiv überfordert. Dies war ein Symptom für ein allgemeineres Problem, nämlich den Mangel an «Instrumenten» zur Erreichung der genannten Ziele auf gesamtschweizerischer Ebene (der Inlandteil des Fastenopfers, dieser grossartigen Erfindung des schweizerischen Katholizismus, macht dieses Problem auf seine Weise sichtbar).

Hier wird das Anliegen nun wieder sehr praktisch. Könnte es sein, dass die stimm-schwache und zum Teil wie bewusstlos wirkende Verfassung der schweizerischen Kirche auch mit ihrer rechtlichen Verfassung zu tun hat? Mit andern Worten, für die geistige und im umfassenden Sinn spirituelle (kritisch-prophetische) Präsenz der Kirche im gesamtgesellschaftlichen Zusammenhang braucht es so etwas wie eine Plattform, nicht nur Stabsstellen und Kommissionen (die ohnehin punktuell und oft nach Gutdünken bemüht werden). Diese Plattform ist natürlich an sich nicht schon die Einlösung des Anliegens, sondern ein wichtiger Punkt seiner Voraussetzungen. In diesem Sinn wird die Notwendigkeit eines «Ortes» und eines «Instruments» verfochten, die den Rahmen bilden, in dem miteinander gerungen werden kann um die konkrete Verwirklichung des Evangeliums in unserer Gesellschaft und in der Tagesordnung, die uns die Welt diktiert (und nicht wir uns selber). Das Anliegen soll seine Chance bekommen und zu unserer Chance werden. Die «dumme» Frage, in die solche Absicht hineinverstrickt, ist vor der praktischen Seite der Verwirklichung die Frage nach den konkreten Problemfeldern und auch den Kriterien, denen sich die katholische Kirche Schweiz stellen sollte.

Leo Karrer

Theologie

Gibt es auf Erden ein Mass?

Diese Frage hat der Freiburger Philosoph und Heidegger-Schüler Werner Marx gestellt¹ und sie mit dem Hinweis auf das «Mitleidenkönnen» des Menschen als der Grundlage einer «nichtmetaphysischen Ethik» beantwortet. Aus der eigenen Vergänglichkeits- und Sterblichkeitserfahrung erschliesse sich dem Menschen die «im lebendigen Vollzug wirksame Potenz, die alles, was anders ist, freigibt und in diesem Freigeben unser sinnerfahrenes Leben durchwirkt». Diese für diesen Denkansatz typische Aussage ist entnommen einem diesen letztlich stark wertethisch geprägten Einstieg weiterführenden Buch, das der Verfasser neu unter dem Titel «Ethos und Lebenswelt»² vorlegt und das zu einer so verstandenen Ethik «Zugangswege», obwohl noch nicht praktische Lösungsmodelle, aufzeigen will.

Während die ersten beiden Abschnitte³ den Ausgangspunkt dieser Mitleidensethik

nochmals klären, schlagen die sich anschliessenden längeren Kapitel zu «Ethos und Sozialität» wie zu den verschiedenen Lebenswelten als Vollzugsebenen menschlicher Existenz in ihrer Vielheit wie in ihrem ethischen Bezug Pisten zur praktischen Umsetzung und zeigen, wie das Mitleiden über den direkten mitmenschlichen Bezug hinaus auch die gesellschaftlichen Strukturen zu durchwirken hätte, etwa in einer politischen Ethik von Gesetzgebung, Verwaltung und Justiz. Aber auch die verschiedenen Sinnzusammenhänge von Kunst, Technik, Religion usw. wären von dieser Potenz her einigend so durchzugestalten, dass die geschichtlich angemessenen Entscheidungsprioritäten einsichtig zu werden vermöchten.

Gerade diese konkrete Umsetzung vermag der Leser dann zwar in etwa zu erahnen, eigentlich – wenn vielleicht auch nur an einzelnen Problemfeldern paradigmatisch – aufgezeigt wird sie allerdings auch hier noch nicht. Gerade dies aber ist Anforderung an eine Ethik, die im Hier und Heute Entscheiden und Verhalten des Menschen ermöglichen will und soll. Auf einem grundsätzlich erfahrbaren, aber zugleich glaubensoffenen Ansatz darauf in einer philosophisch überlegten Existenzphänomenologie hinzuweisen, ist damit das Verdienst von W. Marx, dessen Einstieg aber unbedingt der Weiterführung bedarf, konkret problembezogen, wie sinngründend glaubensbezogen.

Für beide Stossrichtungen liegen wieder verschiedene Versuche vor, auf die im folgenden vorstellend hingewiesen sei.

Die glaubensbezogene Entfaltung – Rückfrage in die ethische Botschaft der Bibel

1954 erstmals und dann 1962 überarbeitet nochmals vorgelegt war Rudolf Schnackenburgs grundlegendes Werk zur biblischen Ethik: «Die sittliche Botschaft des Neuen Testaments» seit langem vergriffen. Zwar standen mit der 1970 nachgeführten italienischen Ausgabe, aber auch mit den im gleichen Jahr erschienenen Übersichten von H. D. Wendland (prot.) und K. H. Schelkle (kath.)⁴ dem allgemein interessierten Leser einige Schlüsselwerke zur Verfügung; aber die seitherige Entwicklung sowohl im innerexegetischen Erkenntnisfortschritt wie vor allem im Dialog zwischen christlicher Ethik und Bibelwissenschaft war bislang nirgends aufgearbeitet, ja oft kaum ernsthaft zur Kenntnis genommen.

Um so erfreulicher ist es daher, dass das bewährte Werk Schnackenburgs in einer völligen, eben diese Aspekte berücksichtigenden Neubearbeitung – nun als «Supplementband I» zu «Herders theologischem

Kommentar zum NT» – wieder zugänglich wird⁵. Angelegt auf jetzt zwei Bände befasst sich der vorliegende erste Band mit den ethischen Aussagen «Von Jesus bis zur Urkirche», während der auf 1988 angekündigte zweite Band «die urchristlichen Verkündiger» darlegen soll. Obwohl, wie Schnackenburg ausdrücklich festhält, auch in den Synoptischen Evangelien die Botschaft Jesu nicht einfach direkt wiedergegeben ist, sondern in der Brechung einer Predigt an konkrete Gemeinden aufscheint, ist sie doch daraus zu ermitteln. Auch unterscheidet sich diese Überlieferung damit von der dann direkt auf die Bedürfnisse und Fragen der jungen Kirchen eingehenden übrigen apostolischen Verkündigung, was die vor gut dreissig Jahren vorgeschlagene Einleitung des Werkes auch weiterhin rechtfertigt.

So befasst sich denn ein erster Teil direkt mit den sittlichen Forderungen Jesu, das heisst mit dessen Verkündigung der Gottesherrschaft und den damit verbundenen ethischen Ansprüchen, gerade auch im Vergleich mit dem alttestamentlich-jüdischen Ethos, was natürlich nach der Auseinandersetzung mit Jesu «extremen Forderungen» in der Bergpredigt wie mit seinen gesellschaftlichen Weisungen ruft. Der zweite Teil zeigt dann «die Urkirche vor den sittlichen Forderungen Jesu», und zwar zunächst als «Jüngergemeinde in der neuen Situation nach Kreuz und Auferstehung» wie als die das Erbe Christi verwaltende Urkirche, und zwar sowohl unter den Ansprüchen der inneren Gestaltung des christlichen Lebens (Verhältnis zum jüdischen Gesetz, Umgang mit Eigentum u. ä.) wie hinsichtlich der für die konkrete Ethik besonders wichtigen Beziehungen zur umliegenden Welt.⁶

Besonders wichtig aus moraltheologischer Sicht sind zudem die zehn einführenden Seiten nach dem «Warum einer neutestamentlichen Ethik», wo, nicht zuletzt auf eine entsprechende Tagung von 1983 in Luzern aufbauend, die damals von dieser Seite an die Exegese sich richtenden Fragen aufgegriffen werden⁶. Dass Schnackenburg dabei die Doppelaufgabe der Moraltheolo-

¹ Hamburg (Meiner) 1983; vgl. SKZ 152 (1984) 562.

² Ebd. 1986.

³ Obwohl der Verfasser festhält, es handle sich «um in sich abgeschlossene Studien» (IX), fehlen leider Quellenangaben zu ihrer Erstentstehung.

⁴ Vgl. H. D. Wendland, Ethik des NT, Göttingen 1970, und K. H. Schelkle, Theologie des NT, III: Ethos, Düsseldorf 1970.

⁵ Freiburg i. Br. (Herder) 1986.

⁶ Vgl. K. Kertelge (Hrsg.), Ethik im NT, Freiburg 1984 (die ethische Fragestellung wurde eingebracht von F. Böckle und F. Furger).

gie, das christliche Ethos sowohl dem Gläubigen zu begründen, wie es nach aussen allen Menschen einsichtig zu machen, gerade auch in ihrem methodologischen Ansatz einer sogenannten «autonomen Moral» annimmt und es unter Kenntnisnahme der einschlägigen Fachliteratur aufzuarbeiten beginnt, ist beachtlich und meines Erachtens vielversprechend; der Wunsch, entsprechend die Verbindung des ethischen Arguments mit der mehr den Vollzug visierenden Paränese deutlicher herauszuarbeiten, bleibt auch dann berechtigt, wenn in der Unterscheidung der beiden Sprachspiele offenbar (aber zu Unrecht) noch immer eine Rangordnung zugunsten der rationalen Ethik vermutet zu werden scheint. – Auch Schnackenburg hält fest, dass die verschiedenen Gesichtspunkte von Moralthologie und Bibelwissenschaft noch nicht zu voller Harmonie gefunden hätten, dass aber Brücken gebaut seien. Dass der Moralthologe das Werk Schnackenburgs ebenfalls als solchen Brückenschlag empfindet, sei aus dieser Sicht hier denn ausdrücklich ebenfalls festgehalten.

Keinen Brückenschlag, sondern eine fundamentale Kritik an der traditionellen Moralthologie intendiert dagegen das Buch von H. Haag und K. Ellinger, *Stört nicht die Liebe – die Diskriminierung der Sexualität, ein Verrat an der Bibel*⁷. Denn: «solange die Sexualmoral auf den zwei Pfeilern steht: Sexualität hat ihren legitimen Ort nur in der Ehe und diese Ehe ist unauflöslich, solange bleiben die Fronten zwischen Theorie und Wirklichkeit verhärtet». Vor dieser Tatsache seien «die Moralthologen ratlos», und daher wollen die Verfasser «biblische Perspektiven zur Sexualität anbieten, wie sie (vielleicht) auch der heutige Mensch akzeptieren könnte» (10). Das «Wort zum Schluss» zieht die Folgerung: «Es gibt in der Bibel keine Eindeutigkeit, in vielen ethischen Belangen nicht und schon gar nicht in der Sexualethik. Moralthologie und kirchliches Lehramt sind deshalb ausserstande, die traditionelle Sexuallehre aus der Bibel zu begründen, schon gar nicht in jener zusammenhanglosen, materialistischen Art, wie sie den offiziellen kirchlichen Stellen eigen ist, die Bibelzitate zur Bekräftigung und Garnierung ihrer Postulate zu missbrauchen. Denn ausser Ehebruch kann kein Sexualverhalten unter Berufung auf die Bibel als sündhaft erklärt werden» (224).

Unter diesem Anspruch sucht man als Ethiker natürlich nach den Belegen für diese Qualifizierung, stellt aber dann bald methodisch ethisch erhebliche Mängel fest. So wird beispielsweise bestehenden Zuständen sowohl im biblischen wie offenbar auch im heutigen faktischen Verhalten direkt ethische Relevanz zugewiesen, was nicht nur ei-

nem sogenannten «naturalistischen Trugschluss» gleichkommt, sondern auch geschichtliche Entwicklungsdynamismen, etwa von der Polygamie zur Monogamie (vgl. z. B. 176, wo behauptet wird, eine grundsätzliche Höherbewertung der Monogamie sei der Bibel nicht zu entnehmen), nicht berücksichtigt. Auch wird ungenügend differenziert zwischen einer sozialen Duldung, etwa von Homosexualität und Prostitution, und deren sittlichen Erlaubtheit, wie denn überhaupt dem realen soziologischen Kontext – etwa in der Interpretation des Hohenliedes bezüglich ausserehelicher Beziehungen (83 ff.) – wenig Beachtung geschenkt wird: Die Frage, ob es sich hier um Prozesse einer Eherwerdung (Verlobungsrituale u. ä.) oder wirklich um freie Beziehungen handelt, bleibt beispielsweise ungeklärt. Auch scheint die Behauptung, das Instrument des Naturrechts stehe heute nicht mehr zur Verfügung, weil es zu den anerkannten Einsichten der Humanwissenschaften gehöre, dass es Natur nur in kultureller Bedingtheit gibt¹², einer fatalen Vermischung eines ontologisch-philosophischen Naturbegriffs (Natur als Wesen) und eines empirischen Naturbegriffs (Natur als faktische Vorgegebenheit) aufzusitzen, zumal anderswo (225) die spezifisch naturrechtliche Forderung, weder sich noch anderen zu schaden, ebenfalls erhoben wird.

Damit scheint mir die ethische Argumentationsbasis nicht zu genügen, um die hier geäusserten Hypothesen ethisch ausreichend zu stützen. Unbestritten bleibt dabei, dass die hier vorgebrachten Kritiken die Moralthologie zu einer differenzierteren Argumentation und Beurteilung anregen können, wobei meines Erachtens allerdings der im Vergleich zu den alttestamentlichen Aussagen doch auch kritische Stellenwert des Neuen Testaments wohl deutlicher zu berücksichtigen wäre, als es im allgemeinen hier geschieht. Jedenfalls vermögen diese Ausführungen den Grundsatz der christlichen Lehrtradition, die menschliche Sexualität in den Raum der Ehe einweist, nicht zu erschüttern.

Entsprechend ergibt sich für die christliche Ethik denn auch weiterhin die Herausforderung zur Auseinandersetzung mit einer Ethik der

Ehe und Familienprobleme.

Dass Ehe und Familie als traditionelle Struktur nicht nur der Verwirklichung von Geschlechtlichkeit, Partnerschaft und Fortpflanzung, sondern auch als eine Art letzter Hort der Geborgenheit in einer widrigen Welt in Krise sind, ist eine Binsenwahrheit, die Politiker wie Demographen (z. B. wegen der Gewährleistung der Renten), Ethiker

wie Psychologen beschäftigt. Ungeschickt ist dabei allerdings, dass man oft Idealvorstellungen pflegt, welche an die Institutionen von Ehe und Familie Ansprüche stellen, die eine nur in Enttäuschungen endende Überforderung sind, oder aufgrund von Idealvorstellungen argumentiert, die so ebenfalls nie Wirklichkeit waren und zu denen man das Rad der Geschichte ohnehin nicht zurückdrehen kann. Hier über nüchterne Informationen zu verfügen, ist gerade für den Moralthologen daher ungemein wichtig.

Ein Buch von Reinhard Lempp zu «*Familie im Umbruch*» gibt solche Informationen zumindest für die BRD, was aber relativ leicht eine Übertragung auf schweizerische Verhältnisse zulässt⁸: Geburtenrückgang, Emanzipation und Berufstätigkeit der Frau und damit Zunahme familienfremder Einflüsse (Schule, Medien) auf das Kind bei gleichzeitigem Abbau des personalen Beziehungsgeflechts in der Kleinfamilie mit oft nur einem Kind sind die Problemfaktoren, zu denen sich sekundär die Marginalisierung der (zu) lange unfertigen, von wirklicher Verantwortung ferngehaltenen Jugend gesellt. Lempp redet in diesem Zusammenhang einer Emanzipation des Kindes, im Sinn seiner grösseren personalen Integration, im Ernstnehmen seiner Bedürfnisse und dadurch einer familiären Kompensation der Fremdbestimmung das Wort. Gesetzliche Massnahmen erscheinen ihm dazu nötig; wichtiger aber ist die Einstellung, die Familie so zu tragen bereit ist. Wie dies allerdings möglich ist, nachdem auch neue Familienformen keine Patentlösungen abgeben, bleibt auch hier vage. Immerhin, dass auf solche Werte, die christlich personaler Ethik ja ohnehin nahestehen, verwiesen wird, verdient Beachtung.

Ein zweites, nicht weniger brennendes Problem stellt eng verbunden damit die zunehmende Scheidungsquote in den modernen Industriegesellschaften dar. Unter dem Titel «*Wenn Christen in der Ehe scheitern*» versucht der protestantische «Seelsorger und Bibelschullehrer» Ludwig David Eisenlöffel ein «*Plädoyer für Barmherzigkeit*» für Geschiedene⁹, indem er zunächst die Tatsache festhält, dass auch Christen in der Ehe scheitern und diese deshalb an sich noch keine schlechten Christen zu sein brauchen. So recht der Kampf gegen Verurteilungen und Vorurteil seitens der wohlmeinenden

⁷ Olten (Walter) 1986.

⁸ München (Kösel) 1985. Ein Hinweis, wo das nur auf die BRD gegebene Zahlenmaterial Extrapolationen zulässt und wo nicht, hätte allerdings einer wissenschaftlich sauberen Präsentation gut angestanden.

⁹ Wiesbaden (Coprint) 1986.

Mitchristen als einzelne wie als Gemeinde ist, von Geschiedenen nur als von «verwundeten Kriegern» zu reden, die in einer eben stets noch sündigen Welt von dieser betroffenen werden seien, scheint nun aber doch eine Verharmlosung der Eigenverantwortlichkeit darzustellen, die nicht nur das Faktum der Scheidung zu wenig ernst nimmt, sondern auch die personale Eigenständigkeit der Partner. Eindrücklich ist dagegen erneut die an der biblischen Aussage festgemachte Einsicht, wie Ehen zu allen Zeiten scheiterten und stets nach Lösungen gesucht werden musste, wobei dem protestantisch eher evangelikal ausgerichteten Verfasser – anders als dem katholischen Kirchenrecht – vorab die Scheidung und weniger die Wiederverheiratung zu schaffen macht. Dass er dennoch eine Übersicht über die in den verschiedenen christlichen Konfessionen üblichen Verfahren der Problembewältigung anfügt und abschliessend auch in einigen pastoralen «Thesen zum Nachdenken» einer Kultur der Barmherzigkeit das Wort redet, macht das Buch auch für den katholischen Theologen zu einem anregenden Denkanstoss.

Ebenso der protestantischen Theologie-Tradition verpflichtet sind sodann einige Studien, die sich einordnen lassen unter das Stichwort

Versuche zu einer Bioethik.

In verschiedenen Artikeln hat der protestantische Heidelberger Theologe *Jürgen Hübner* zu aktuellen bioethischen Problemen in letzter Zeit Stellung genommen. Als «Ethik im Zeitalter von Gentechnologie und Umweltkrise» hat er sie nun unter dem Titel «Die neue Verantwortung für das Leben»¹⁰ um fünf Schwerpunkte zusammengestellt: Allgemein zur Sorge um den Menschen, zum Umgang mit Erbgut, zur Ethik der Wissenschaft in den Bereichen von Molekulargenetik und Biotechnologie, zur ökologischen Verantwortung wie zur Evolutions-Problematik in der heutigen, vorab aus den USA stammenden Diskussion, die aus fundamentalistisch-biblischen Gründen jede Evolution von Arten ablehnt.

Hübners Arbeiten zeichnen sich aus durch eine grosse Umsicht in der Lokalisierung der jeweiligen Fragestellungen hinsichtlich ihres geschichtlichen Umfeldes, ihrer Folgen wie der subjektiven Betroffenheiten. Insofern wirken sie klärend für einen umsichtigen Gewissensentscheid, den Hübner in keiner Weise vorwegnehmen möchte. Allerdings führt das nicht nur dazu, dass das spezifisch ethische Urteil über die sittliche Richtigkeit weitgehend ausbleibt, sondern es mangelt diesen an sich bedenkenwerten Überlegungen auch an innerer Kohärenz, so

etwa, wenn hinsichtlich der Abtreibung eines geschädigten Foetus gesagt wird «Wer Leben tötet, muss dazu stehen können» (35) und aus menschlichen Erwägungen dann diese Tötung als erwägbare erachtet wird, während umgekehrt für eine In-vitro-Befruchtung bei anderswie nicht behebbarer Unfruchtbarkeit grösste Bedenken angemeldet werden, und zwar weniger aus Gründen des dabei wahrscheinlichen Verlustes von Embryonen (der ja u.U. vermieden werden kann), sondern aus gesellschaftlichen und wissenschaftskritischen Gründen (vgl. 114–144). Auch müsste im Konflikt zwischen biblischer Schöpfungslehre und Evolutionstheorie der Aussage-Stellenwert einer Heilsverkündigung gegenüber einer auf Prozessverständnis angelegten Theorie herausgestellt werden und nicht mit dem Glauben an Evolution, Bibel oder Christus argumentiert werden. Damit ist das Buch Hübners eine Hilfe zu einem breiten Problemverständnis; es bietet aber leider weder im Argument noch in den Folgerungen eine Ethik im Sinn einer Entscheidungshilfe.

Gerade eine solche Entscheidungshilfe bieten dagegen immer wieder die ethischen Hinweise des früher in Mainz und nun ebenfalls in Heidelberg wirkenden Schweizer *Dietrich Ritschl*, Entscheidungshilfe freilich nicht im Sinn von Rezepten zur konkreten Lösung ethischer Probleme, wohl aber im Sinn einer Wegbereitung zur Entscheidungsfindung. Unter dem Titel «Konzepte» legt auch er «gesammelte Aufsätze zu Ökumene, Medizin und Ethik»¹¹ vor, wobei in diesem Zusammenhang besonders die letzteren interessieren. Hier wird etwa aufgezeigt, wie falsch es ist, Gesundheit alternativ als Rechtsanspruch oder Gnade zu verstehen, sondern wie gerade die ganz normal natürliche Gesundheit eine Gnade darstellt, deren Schutz im gesellschaftlich zwischenmenschlichen Bereich dann den von der WHO festgehaltenen Rechtsanspruch bedingt. Oder es wird die medizinische Ethik insofern in den Horizont des Menschenrechtsanspruchs gestellt, als Menschenrechte als «in Hoffnung antizipierte Definitionen der Minimalbedingungen der gesellschaftlichen Strukturen menschlichen Zusammenlebens im Kleid juristischer Sätze» (255) gefasst werden. Das heisst, es wird die fest formulierte Norm in ihrer Bedeutung zwar durchaus ernst genommen, aber sie wird dann doch glaubensexistentiell gefasst und in der Lebens- und Wirkgeschichte von Jesus dem Christus grundlegend einbezogenen Lebens-story des je einzelnen Menschen dynamisch flexibel verstanden, was etwa hinsichtlich des Einsatzes von medizinischen Extremmassnahmen eine wirklich personal angepasste Entscheidungsfindung erschliesst.

Dieses für Ritschl typische, einer heilsgeschichtlichen Dynamik verpflichtete Story-Konzept erweist sich somit hier einmal mehr als fruchtbar, obwohl es – bei aller verständlichen spontanen Skepsis gegenüber der atomaren Nachrüstung der NATO – besonders auch in den friedensethischen Beiträgen noch deutlicher angewendet zu werden verdiente und gerade da eine solidere, weniger vorgefasste Urteilsfindung ermöglichen könnte.

Bevor wir uns aber dieser nach wie vor bedrängenden Friedens-Problematik einmal mehr zuwenden, sei noch verwiesen auf eine Studie, die sich ebenfalls mit der Lebensverantwortung, diesmal allerdings am kreatürlichen Leben allgemein befasst und ein Symposium von 1984 (ebenfalls an der Heidelberger Universität) dokumentiert, das interdisziplinär «*Tierversuch und medizinische Ethik*»¹² zum Thema hatte. Im Vergleich zur Diskussion um die Initiative für ein völliges Verbot von Tierversuchen, bzw. zu den in diesem Zusammenhang erarbeiteten restriktiven Richtlinien der Schweizerischen Akademie der medizinischen Wissenschaften von 1983 bringen die nun in einem eleganten Band veröffentlichten Beiträge kaum Neues¹³; erstaunlicher ist eher, dass der philosophische Ethiker gestehen zu müssen meint, zu keinen schlüssigen Weisungen kommen zu können, während der Theologe aus protestantisch biblischem Ansatz bei den alttestamentlichen Tieropfern nach Rechtfertigungsgründen sucht. Wenn sich Ethik so selber hier dennoch nicht völlig ins Abseits manöveriert, so dank des rechtsphilosophisch interessierten Juristen, der den Schutzanspruch jeden Lebewesens als ein jedes willkürliches Verfügen in die Schranken weist. Begrenzend, nicht absolut verstanden ist dann dieser Anspruch eben deshalb im Ansatz methodisch ethisch nützlich. Meines Erachtens hätte und müsste die Diskussion stets da ansetzen, wenn hilfloses Argumentieren, das letztlich nur zum Freipass ausschlagen kann, vermieden werden soll.

Aspekte einer Friedensethik

Auf zwei recht unterschiedliche Bücher sei nun aber noch unter dieser in den letzten Jahren im christlich ethischen Diskurs be-

¹⁰ München (Kaiser) 1986.

¹¹ Ebd. 1986.

¹² W. Hardegg und G. Preiser (Hrsg.), *Tierversuche und medizinische Ethik*, Frankfurter Beiträge zur Geschichte, Theorie und Ethik der Medizin, Bd. 3, Hildesheim (Olms/Weidmann) 1986.

¹³ Wie so oft in BRD-Publikationen zeichnet sich auch diese Publikation durch eine souveräne Ignoranz nichtdeutscher Entwicklungen aus.

sonders virulenten Frage hingewiesen. Das eine stammt aus der Feder des in Innsbruck lehrenden Schweizer Jesuiten *Raymund Schwager*, der als Dogmatiker sich von den biblischen Aussagen her «für Gerechtigkeit und Frieden» einsetzt¹⁴. Nachdem sich dieser Autor früher schon zu Fragen der Gewalt, ihres Einsatzes und dessen (sündige) Mechanismen Gedanken gemacht hat, steht hier im Sinn der gesamten sozioethischen Einsichten seit dem II. Vatikanum nicht nur negativ der Gewaltverzicht, sondern mehr noch der Aufbau menschenwürdiger Zustände (und d. h. zugleich auch der Abbau von Vorurteilen und Spaltungen, gerade auch im innerkirchlichen Bereich) im Mittelpunkt des Interesses. Anhand der alttestamentlichen Ansätze wie der neutestamentlichen Predigt Jesu wird auf die heutige Situation hingefragt, wie in Verzicht und Umkehr Friedensdimensionen aus dem Glauben so zu erschliessen wären, dass Friede nicht erneut ideologisiert in Machtansprüche umschlagen kann, sondern als Gabe Gottes Aufgabe im Sinn von Mitmenschlichkeit und Liebe wird.

Mit diesen Aussagen bietet Schwager an sich wenig Neues, ja man ist versucht zu fragen, was denn hinter und vor der prophetischen Friedens-Predigt gegen alle Machtpolitik von ebensolcher Politik, etwa bei den auserwählten Königen David und Salomon oder auch vom gewalttätigen Umgang des Elias mit den Baalspriestern zu halten ist. Dieser Einwand ist natürlich nicht im Sinn einer Rechtfertigung von Waffengängen gemeint. Aber könnte es nicht sein, dass da eine Heilsgeschichte der Erkenntnis aufleuchtet, die es zu reflektieren gälte, nicht zuletzt, um heutigen Friedensdiskussionen argumentativ und nicht bloss bekenntnishaft begegnen zu können?

Dies könnte vor allem zutreffen für die Auseinandersetzung mit Studien wie derjenigen, die der Zürcher Politologe *Daniel Frei* im Auftrag des UN-Instituts für Abrüstungsforschung (UNIDIR) erstellt hat und nun unter dem Titel «Feindbilder und Abrüstung» vorlegt¹⁵. Aufgrund von Originaldokumenten untersucht er «die gegenseitige Einschätzung der UDSSR und der USA» und meint zusammenfassend: «Ost und West verhandeln wieder über Abrüstung und Rüstungsbeschränkung. Was ist davon zu erwarten? Meistens befasst man sich mit der Zahl und Leistungsfähigkeit der Waffen. Doch wichtiger als die Sprengköpfe sind die Köpfe der Menschen – vor allem das, was sie von der Gegenseite erwarten oder befürchten. Das Bild des Gegners bestimmt den Gang der Verhandlungen.»¹⁶

Bei aller konfliktgeladenen gegenseitigen Wahrnehmung, die zumeist sich selber nur Gutes und ehrliche Absichten zutraut

und vom Gegner das Vorurteil reiner Verwerflichkeit in der Absicht annimmt, sieht Frei aber doch konkrete Möglichkeiten zum Abbau solcher Feindbilder, etwa schon im Bemühen um ein Verständnis (was ja noch keineswegs Billigung zu bedeuten braucht) der gegnerischen Position auf Grund geschichtlicher oder wirtschaftlicher Ursachen. 20 praktische Thesen am Schluss des Buches setzen diese Einsichten in Handlungsanleitungen um: Empathie für den Gegner, mehr Kontakte, Zurückhaltung und Toleranz gegenüber sozial-philosophischen Dogmen, Stärkung internationaler Gremien usw. werden hier in nüchterner Pragmatik zusammengestellt, nicht in bloss pragmatischer Absicht freilich, sondern aus einer letztlich ethisch motivierten Friedensliebe, die aber um die Notwendigkeit der kleinen Schritte weiss. Welche Emotionen selbst das zu wecken vermag, haben Abstimmungen der letzten Zeit gezeigt. – Wie christliche Sozialethik unter diesen Voraussetzungen gefordert ist, versteht sich dann von selbst.

Nicht weniger gefordert ist Sozialethik aber nach wie vor in allen wirtschaftsethischen Fragen betreffenden Problemen, wozu abschliessend noch einige Hinweise angefügt seien.

Zu einer christlichen Wirtschaftsethik

An sich ist es kaum glaublich, dass der 96jährige «Nestor der katholischen Soziallehre» *O. von Nell-Breuning* noch immer kompetent und fortschrittlich nicht nur zu aktuellen Fragen wie etwa der Arbeitslosigkeit¹⁷ Stellung nimmt, sondern auch früher erschienene Studien überarbeitet und auf dem letzten Stand der Diskussion neu auflegt. Eben dies tat er mit seinem 1974 erschienenen Herdertaschenbuch zum Kapitalismus¹⁸, das nun unter dem Titel «Kapitalismus – kritisch betrachtet» als Beitrag «zur Auseinandersetzung um das bessere System» wieder greifbar ist¹⁹. Da es sich um eine eher theoretische, nicht so direkt mit konkreten Problemen befasste Arbeit handelt, hätte dennoch vieles stehen bleiben können, meint der Autor, um dann doch, etwa hinsichtlich der Arbeitslosigkeit, auf dem letzten Stand (konkret allerdings im wesentlichen auf die BRD beschränkt) zu bleiben.

Dabei ist die Kritik umsichtig und bezieht den westlichen privaten wie den östlichen Staatskapitalismus gleicherweise in die Überlegung ein; sie ist aber auch geschichtsbewusst und befasst sich mit dem Wandel des Begriffs in den letzten bald 150 Jahren. Vor allem aber ist sie geprägt vom weisen Humor des Alters. (Man lese dazu etwa die Seiten über die «Termine für den Zusammenbruch des Kapitalismus» [142 ff.], die

Die besprochenen Titel

Ludwig David Eisenlöffel, Wenn Christen in der Ehe scheitern, Co-print, Wiesbaden 1986;
Daniel Frei, Feindbilder und Abrüstung, C. H. Beck, München 1986;
H. P. Gola, H. Sing, Entwicklung für die Armen, Matthias-Grünwald/Chr. Kaiser, Mainz/München 1986;
Herbert Haag, Katharina Ellinger, Stört nicht die Liebe, Walter, Olten 1986;
W. Hardegg, G. Preiser (Hrsg.), Tierversuche und medizinische Ethik, Olms, Hildesheim 1986;
Jürgen Hübner, Die neue Verantwortung für das Leben, Chr. Kaiser, München 1986;
Reinhard Lempp, Familie im Umbruch, Kösel, München 1985;
Werner Marx, Ethos und Lebenswelt, Meiner, Hamburg 1986;
Oswald von Nell-Breuning, Kapitalismus – kritisch betrachtet, Herder, Freiburg i. Br. 1986;
Dietrich Ritschl, Konzepte, Chr. Kaiser, München 1986;
Rudolf Schnackenburg, Die sittliche Botschaft des Neuen Testaments, Herder, Freiburg i. Br. 1986;
Raymund Schwager, Für Gerechtigkeit und Frieden, Tyrolia, Innsbruck 1986;
Peter Walter, Soziale Studienkommission des Schweizerischen Reformierten Pfarrvereins 1925–1984, Institut für Sozialethik des SEK, Bern 1986.

keinesfalls nur von ablehnenden Marxisten prognostiziert wurden, sondern anlässlich jeder sozialen Massnahme auch von dessen Befürwortern immer neu beklagt wurden, während der Kapitalismus in zwar steter Veränderung unbeschadet weitergehe.) Dies geschehe freilich nicht, wie man einst meinte, als ein System im Automatismus des Marktes, sondern eher als ein «Syndrom», in welchem die ethischen Elemente einer je grösstmöglichen Humanisierung sehr wohl eine Rolle spielten. – Sie zu stärken, ist die

¹⁴ Innsbruck (Tyrolia) 1986.

¹⁵ München (Beck, Schwarze Reihe 298) 1985.

¹⁶ So der Klappentext.

¹⁷ Vgl. O. v. Nell-Breuning, Arbeit der Mensch zuviel? Freiburg i. Br. 1985 (siehe auch SKZ 153 [1985] 677).

¹⁸ Ders., Kapitalismus – kritisch beleuchtet, Herder-TB 497, Freiburg i. Br. 1974.

¹⁹ Freiburg i. Br. (Herder) 1986.

stete Absicht dieses unermüdlichen Sozialethikers und sozialen «Mahners ohne Moralin».

Ausdrücklich ausgeschlossen von seinen Überlegungen hat Nell-Breuning die Dritt-Welt-Dimension, da sie eine eigene Beschäftigung erheische. Für Indien legen im Auftrag der Kommission «Justitia et Pax» der BRD H. P. Gohla und H. Sing eine solche Studie vor; der Band «Entwicklung für die Armen»²⁰ enthält Aufsätze und Statements namhafter indischer Kirchenleute zum Selbstverständnis der Kirche und ihrer Entwicklungsarbeit in diesem im Westen trotz aller Faszination wenig bekannten Land und versucht schliesslich eine kritische Bilanz unter dem Kriterium, wie weit diese Ansätze einer dem Evangelium entsprechenden «Option für die Armen» zu genügen vermögen.

Dabei wird aber dieses Kriterium nicht, wie leider so oft, besserwisserisch und in staatskirchlich gesichertem Komfort nach eigenen Vorstellungen, sondern aus der Sicht von Leuten vor Ort bestimmt, die darum wissen, dass solches auch schon früher versucht wurde und auch heutige korrigierte Ansätze nicht fehlerfrei sind. Was so entsteht, ist eine zwar wirklich kritische, aber durchaus objektiv informative Schrift²¹, die in keiner Weise der bisherigen Hilfe (für das deutsche Hilfswerk «Miserior» allein beläuft sie sich für die 25 Jahre von 1959–84 auf 550 Mio. DM) modisch die Effizienz bestreitet, wohl aber verbessernde Verlagerungen (näher an die Basis, weniger institutionell usw.) vorschlägt, bzw. die diesbezüglich schon eingeleiteten Initiativen, deren es nicht wenige gibt, stützt.

Ebenfalls der konkreten Erhebung im sozialem Bereich verpflichtet, diesmal freilich in der BRD selber, ist aber auch der in der von W. Kerber herausgegebenen Reihe «Fragen einer neuen Weltkultur» erschienene Band «Ethos und Religion bei Führungskräften»²². Aufgrund einer soziologischen Erhebung über zehn Jahre (vorgestellt und erläutert von F. X. Kaufmann) wird hier eine ethische Bewusstseinsorientierung (W. Kerber) und eine pastorale Bewusstseinspolitik (P. M. Zulehner) versucht. Als Ergebnis dieser «Vermessung religiöser und ethischer Einstellungen»²³ wird unter den wirtschaftlichen Führungskräften in der BRD generell ein Wachsen einer bestimmten Form von «Opportunismus gekoppelt mit religiöser Indifferenz» festgehalten, ein Ergebnis, das einerseits beunruhigen muss, dem andererseits meines Erachtens aber doch auch, zumindest aus der Schweiz, gegenteilige Erfahrungen gegenübergestellt werden können. So lässt sich etwa ein Bedürfnis nach einer argumentativ aufbauenden Ethik im Beizug von Ethikern

zu allen möglichen Kommissionen deutlich ablesen, eine Beobachtung, die unter Hinweis auf eine gewisse Entkirchlichung übrigens auch von Kerber, allerdings indirekt und negativ, bestätigt wird, wenn er festhält: «Weil die Vertreter der Kirche auf Rückfragen (sc. nach philosophisch theologisch überzeugenden Argumenten für das Verbot der direkten Empfängnisverhütung) keine Antwort zu geben wissen, ist die katholische Morallehre insgesamt in den Verdacht geraten, einer kritischen Prüfung nicht standzuhalten» (206).²⁴ Dass letztlich nur eine argumentativ wie sachlich auf der Höhe der methodologischen Forschung stehende Ethik den Anspruch des Liebesgebotes Christi zu vermitteln vermag, das jedenfalls zeigt diese Untersuchung in eindrücklicher Weise – ein Befund, der also gerade auch in der kirchenoffiziellen Verkündigung dringender Beachtung bedürfte²⁵.

Franz Furger

²⁰ Mainz/München (Grünwald/Kaiser, Reihe «Entwicklung und Frieden», Nr. 19) 1986.

²¹ Soweit mir Autoren oder Verhältnisse aus eigener Anschauung in etwa bekannt sind, erfuhr ich in den Beiträgen stets Zusätzliches und hatte nirgends den Eindruck ideologischer Einseitigkeit.

²² München (Kindt Verlag) 1986.

²³ Der eher seltsame Ausdruck stammt aus der Verlagsankündigung des Buches.

²⁴ Dass dies freilich keine auf Führungskräfte beschränkte Erscheinung ist, konnte neulich hier anhand der Untersuchung über das Sexualverhalten österreichischer Jugendlicher von A. Husslein ebenfalls nachgewiesen werden (vgl. SKZ 152 [1984] 565).

²⁵ Solcher kompetenter Verkündigung zu dienen, war übrigens auch die Aufgabe der sogenannten «Sozialen Studien-Kommission» des Schweizerischen Reformierten Pfarrvereins, dessen Tätigkeit von 1925–1984 Peter Walter in einer kleinen Schrift (Bern [Institut für Sozialethik des SEK] 1986) dokumentiert. Als sich 1984 die Kommission auflöste, weil sie ihre Aufgabe mit der Gründung des Sozialethischen Instituts des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes als erfüllt betrachtete, ging eine fast vierzigjährige Entwicklung zu Ende, die von ersten Ansätzen eines sozialethischen Verantwortungsbewusstseins zu einem gezielten Konzept führte: Nüchterne Protokolle spiegeln hier also ein Stück Theologiegeschichte.

Berichte

Die Theologischen Fakultäten im Spannungsfeld von Hochschule, Staat und Gesellschaft

An der diesjährigen Thomas-Akademie der Theologischen Fakultät Luzern hielt Dr. phil. Rolf Deppeler, Generalsekretär der Schweizerischen Hochschulkonferenz die Festvorlesung über «Die Theologischen Fakultäten im Spannungsfeld von Hochschule, Staat und Gesellschaft».

Zunächst zeigte der Referent einige allgemeine hochschulpolitische Spannungsfelder auf, ausgehend von der europäischen Tradition, wonach sich – im Gegensatz zur amerikanischen Universität – akademische und berufliche Ausbildung weitgehend durchdringen. Das Beispiel des Medizinstudiums macht es deutlich: Soll Eignung und Neigung des Studienanwärters oder der Arbeitsmarkt die Hochschulpolitik bestimmen? Diese quantitative Problematik mündet in die qualitative Frage um Ziele und Wege der Hochschulbildung. Soll sie – um ein Beispiel zu nennen – der «Flexibilisierung» oder «Professionalisierung» dienen? Ein Blick auf die Praxis der Schweizer Hochschulen zeigt, dass man noch nicht zu einer generellen Standortbestimmung vorgestossen ist.

Vergleich Lehrer – Pfarrer

Der Staat führt unter anderem auch Hochschulen, um seinen eigenen Personalbedarf zu decken. Rund 50% der Akademiker stehen in Staatsdiensten. Der Anteil der Lehrer auf verschiedensten Bildungsstufen ist dabei beträchtlich.

Stehen schon die Fakultäten bei der Lehrerausbildung im Spannungsfeld von Hochschule, Staat und Gesellschaft, so kommt bei den Theologischen Fakultäten noch als zusätzliches Element die Institution der Landeskirche hinzu. Aus protestantischer Sicht ergeben sich gewisse Parallelen. Der Referent verglich Stimmbeteiligung und Gottesdienstbesuch. Staat und Kirche sitzen im gleichen Boot, wenn sie die Abstinenz der Öffentlichkeit beklagen. Für den Staat – immer aus protestantischer Sicht – besteht nur ein unbedeutender Unterschied, ob er Lehrer oder in der Landeskirche wirkende Pfarrer ausbildet, ist doch der Pfarrer nichts anderes als eine Lehrkraft im Fachbereich Religion. Diese Parallele ist für den Referenten enttäuschend. Sie weist darauf hin, dass die Institution Kirche es offenbar nicht vermag, im Spannungsfeld Hochschule, Staat und Gesellschaft die erwarteten Akzente zu setzen. Dabei hätte doch die Religion im Mittelpunkt des Bemühens einer Theologischen Fakultät zu stehen, womit sie sich grundsätzlich von einer philosophischen Fakultät abheben müsste.

Der Redner räumte ein, dass das Spannungsfeld für die katholisch-theologischen

Fakultäten weit grundlegender ist als für die evangelisch-theologischen. Der Auftrag des katholischen Priesters ist umfassender als der des protestantischen Pfarrers, was letztlich auf der im Protestantismus relativierten Stellung der Sakramente beruht.

Folge der Säkularisierung

Der Schlüsselbegriff bei dieser Differenzierung scheint dem Referenten der Säkularisierungsprozess zu sein, in dem die protestantische Kirche sehr viel weiter fortgeschritten ist. Anerkennt man aber diese Säkularisierung, gibt es wohl keine grundsätzlichen Vorbehalte mehr gegenüber dem Wirken theologischer Fakultäten im Rahmen der staatlichen Hochschulen. Dann aber gelten auch für sie vergleichbare Spannungsverhältnisse wie für andere Fakultäten, zum Beispiel Kosten-Nutzen-Analysen, Bedürfnisse der Arbeitswelt usw.

Abschliessend stellte der Referent die Universalität der katholischen Kirche der Nationalität einer Landeskirche gegenüber. Während in der katholischen Kirche das «kollektivistische Element der Einheit und Heiligkeit dominierend blieb», trug der Individualismus der protestantischen Kirche «Keime eines Deismus» in sich, der dazu

führte, dass für viele protestantische Christen Jesus «bestenfalls ethisches Vorbild» ist. Damit ist der Kreis geschlossen, die theologische Fakultät wieder in die Nähe der philosophischen gerückt.

Die Festakademie in Erinnerung an Thomas von Aquin ist jeweils Bestandteil der sogenannten Kontaktwoche, in der Professoren und Studenten gemeinsam ein Thema erarbeiten. Das diesjährige Thema war «Theologiestudium – Anstoss zu kirchlicher und gesellschaftlicher Veränderung». Der Gastreferent – ausdrücklich als «Nichttheologe und Nichtkatholik» und als «Laie» sprechend – hat sich vorwiegend den Theologischen Fakultäten im Spannungsfeld Hochschule und Staat aus protestantischer Sicht gewidmet. Für die Brisanz der Dimension «Gesellschaft» in der heutigen politischen Landschaft blieb da kein Raum. Auch aus protestantischer Sicht hätte sich dazu einiges sagen lassen, insofern sich die Theologischen Fakultäten dem Evangelium verpflichtet fühlen. Allerdings brennt diese Thematik den Katholiken – nicht zuletzt wegen der innerkirchlichen Diskussionen über theologische Lehrmeinungen und deren Auswirkungen – vermutlich mehr auf den Nägeln.

Walter E. Laetsch

Hildegard Schmittfull und Harald Walach gewidmet.

Das Seminar gibt Gelegenheit, biblische Gestalten aktiv zu gestalten, lebendig werden zu lassen und damit seine Glaubenserfahrungen zu erweitern; eigene Glaubens- und Lebensfragen in Bibeltexten wiederzufinden und nach individuellen Antworten zu suchen.

Das Seminar setzt die Bereitschaft voraus, sich mit eigenen Erlebnissen und Gefühlen einzubringen.

Schwerpunkte des Seminars: Jahwistische Urgeschichte (Gen 2–11), Jakob am Jabbok (Gen 32), Moses Berufung (Ex 3–4), Frauengestalten im AT, Profetenberufung (Jer 1), Märchen.

Anmeldungen bis 25. März an: VLS-Seminar, Postfach 173, 4414 Füllinsdorf.

Amtlicher Teil

Für alle Bistümer

Erklärung des Büros der Schweizer Bischofskonferenz

Als Christen und als Verantwortliche in der Kirche teilen wir die Sorgen unserer Behörden und ihre Bemühungen, die schreckliche Krankheit AIDS unter Kontrolle zu bringen und jenen zu helfen, die von ihr betroffen sind. Die Absicht der von der AIDS-Hilfe Schweiz und dem Bundesamt für Gesundheitswesen eingeleiteten Informationskampagne, vorbeugende Massnahmen zu ergreifen, ist legitim und notwendig. Trotzdem ist die eingeleitete Aktion ungenügend und zweideutig. Sie könnte sich sogar als gefährlich erweisen, wenn sie die gläubigen Christen nicht veranlasst, die Aktion mit moralisch/ethischen Überlegungen zu begleiten. Diese sind bewusst zunächst übergangen worden. Mit der Begründung, sofort das dringendste an die Hand zu nehmen, könnte die Aktion dazu beitragen, Handlungsweisen und Hilfsmittel zu verharmlosen, welche der menschlichen Würde nicht entsprechen.

AIDS ist eine Herausforderung. So gesehen zwingt uns die Krankheit AIDS dazu, die tiefe Sinnhaftigkeit der menschlichen Sexualität und den Wert ehelicher Treue neu hervorzuheben. An alle richten wir die dringende Aufforderung, sich vermehrt der Erziehung der Kinder und der Jugendlichen auf die menschliche Liebe hin anzunehmen, im sozialen Raum aktiv zu werden und für die Erhaltung und die Wahrung der Schöp-

Hinweise

Theologische Fakultät Luzern

Am Donnerstag, den 19. Februar 1987, referiert an der Theologischen Fakultät Luzern um 14.00 Uhr Prof. Dr. *Wolfhart Panzenberg*, D. D., Professor für Systematische Theologie, Direktor des Instituts für Fundamentaltheologie und Ökumene an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität München zum Thema «*Probleme einer trinitarischen Gotteslehre*».

Anschliessend findet um 16.00 Uhr der öffentliche Vortrag des Doktoranden, dipl. theol. *Kurt Koch*, statt zum Thema seiner Dissertation «*Der Gott der Geschichte. Theologie der Geschichte bei Wolfhart Panzenberg als Paradigma einer philosophischen Theologie in ökumenischer Perspektive*».

Beide Referate finden im Fakultätsgebäude an der Pfistergasse 20 im Hörsaal T.1 statt. Interessenten und Freunde der Fakultät sind dazu freundlich eingeladen.

Der Laie – Zukunft der Kirche

Unter diesem Titel laden wir unsere Mitbrüder und Mitschwester im Seelsorgedienst zu einem Besuch in der Modellsiedlung der Fokolare in Montet/Broye (FR) (Nähe Payerne) auf Montag, 9. März, 10.00–17.00 Uhr, ein. Dort möchten wir auf das genannte, uns aktuelle Thema eingehen. Zugleich werden wir einem Versuch von Lebensgemeinschaft unter Laien begegnen, der in dieser Art in der Schweiz einmalig ist. Die vorwiegend jungen Menschen bereiten sich für ein Engagement als Christen in allen Teilen der Welt vor. Sie werden uns bewirten und in ihr Leben Einblick geben.

Anmeldung bis 27. Februar bei Pfr. Cornél Huber, Dorfplatz 12, 8737 Gommiswald, Telefon 055-72 22 06.

Die Priestergruppen der Fokolare

Archetypen im Alten Testament

Dieser Thematik ist das 13. VLS-Seminar vom 27. April bis 1. Mai 1987 mit Prof. Dr. Eugen Drewermann, Ursula Kuypers,

fung einzutreten. Um einen echten Lebenssinn zu erhalten, der vielfach zu fehlen scheint, benötigt unsere Welt nicht zuletzt ein konsequentes christliches Zeugnis.

Freiburg, 4. Februar 1987.

Für das Büro der Schweizer Bischofskonferenz:
+ Mgr. *Henri Schwery*
Bischof von Sitten
Präsident der Schweizer Bischofskonferenz

Bistümer Basel, Chur und St. Gallen

Einführungskurse für Kommunionshelfer

– Freitag, 6. März, 19.00 Uhr, im Kirchgemeindehaus *Jona (SG)*.

Anmeldung bis 25. Februar an: Katechetische Arbeitsstelle, Klosterhof 6a, 9000 St. Gallen, Telefon 071-23 17 22.

– Samstag, 7. März, 14.30–17.30 Uhr, im Pfarreiheim *Guthirt, Zürich*.

Anmeldung bis 25. Februar an: Liturgisches Institut, Gartenstrasse 36, 8002 Zürich, Telefon 01-201 11 46.

– Samstag, 28. März, 14.30–17.30 Uhr, im Pfarreiheim Allerheiligen, *Basel*.

Anmeldung bis 15. März an: Liturgisches Institut, Gartenstrasse 36, 8002 Zürich, Telefon 01-201 11 46.

Bistum Basel

Diözesaner Priesterrat

Für die Sitzung vom 24./25. Februar 1987 hat der Ausschuss folgende Traktanden festgelegt:

– Bericht der Arbeitsgruppe «Geschiedenenpastoral».

– Festlegung des Themas für die Dekanatsfortbildungskurse 1988.

– Vorbereitung der Wahlen in den Priesterrat für die Amtsperiode 1988–1991.

Anregungen, besonders für die Thematik der Dekanatsfortbildungskurse 1988, können an die Mitglieder des Rates oder an das Pastoralamt gerichtet werden.

Max Hofer, Bischofsvikar

Stellenausschreibung

Für eine der vier EB-Regionen im Kanton Aargau wird im Halbamt ein(e) Erwachsenenbildner(in) gesucht. Interessenten melden sich bis zum 6. März 1987 beim Diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn (siehe auch Inserat).

Bistum Chur

Im Herrn verschieden

Joseph Schreiber, Pfarrer i. R.,
Pfäffikon

Der Verstorbene wurde am 17. Februar 1901 in Zürich geboren und am 31. Oktober 1926 in Rom zum Priester geweiht. Er war tätig als Professor und Präfekt am Kollegium Schwyz (1927–1933), als Vikar in Davos (1933–1936), als Pfarrer in Klosters (1936–1943), als Pfarrhelfer in Silenen (1943–1947), als Kaplan in Urnerboden (1947–1954) und als Pfarrvikar in Bäretswil (1955–1960). I. R. in Pfäffikon ab 1960. Er starb am 1. Februar 1987 in Pfäffikon und wurde am 4. Februar 1987 in Freienbach beerdigt.

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

Im Herrn verschieden

Georges Juvet, Pfarrhelfer,
Cully-Chexbres

Georges Juvet, heimatberechtigt in Buttes (NE), ist am 4. Dezember 1914 in La Chaux-de-Fonds geboren. Er wurde am 6. Juli 1941 in Freiburg zum Priester geweiht. Zuerst war er Vikar in Genf, St. Joseph (1941–1944), dann Vizepräfekt im Internat des Kollegiums St. Michael in Freiburg und zugleich Jugendseelsorger für die Jugendbewegungen der Westschweiz (1944–1946). Er wurde Direktor der Jugendseelsorge im Kanton Waadt (1946) und dann Jugendpräses für die Westschweiz (frz.-1947). Er wirkte als Vikar in der Liebfrauenpfarre (Notre-Dame) in Lausanne (1947–1950). Darauf wirkte er als Rektor und später Pfarrer von St. Amadaeus (St-Amédée), dies 1950–1971. 1957 wurde er Kantonalpräses der katholischen Aktion des Kantons Waadt. Seit 1972 war er nun Pfarrhelfer in Cully-Chexbres und von 1972–1980 Mitarbeiter der Westschweizerischen Arbeitsstelle für Radio und Fernsehen (CCRT). Er starb am 3. Februar 1987 in Lausanne und wurde am 6. Februar 1987 nach einem Gottesdienst in der Liebfrauenkirche in Lausanne bestattet.

Bistum Sitten

Priesterjubilare des Bistums Sitten 1987

60 Jahre Priester

Mgr. *Nestor Adam*, alt-Bischof von Sitten.

50 Jahre Priester

Bacher Arthur, Pfarrer von Blitzingen und Niederwald; *Caloz Benjamin*, alt-Spitalpfarrer, Siders; *Clerc André*, alt-Pfarrer, Collombey; *de Cocatrix Bernard*, Rektor von St. German; *Rywalski Pascal*, Kapuziner, St-Maurice.

25 Jahre Priester

Bruchez René CRB, Vikar in Vouvry; *Burgener German*, Pfarrer von Saas-Fee; *Imhof Eduard*, Pfarrer von Mund; *Schnyder Stefan*, Rektor des Kollegiums, Brig; *Stupf Walter*, Direktor des Priesterseminars, Givisiez; *Vannay Théodore* MSFS, Pfarrer von Héréme, Dekan von Vex; *Varone François*, ehemaliger Direktor Priesterseminar, Sitten; *Zurbriggen Paul*, Pfarrer von Leukerbad.

Sitten, den 28. Januar 1987

Bischöfliche Kanzlei

Verstorbene

Carl Romer, alt Dekan, Schänis

Im Spätsommer des Jahres 1985 war Carl Romer, damals Hausgeistlicher im Kreuzstift Schänis, schwer krank. Zu meinem Erstaunen bekam ich einen Wink, dass er am 1. Oktober seinen 90. Geburtstag feiern werde. Auf meine etwas skeptische und vorsichtige Frage – ich wollte ihm ja nicht einen Geburtstagsartikel aufs Totenbett schreiben – hiess es mit Überzeugung, dass es ihm bald wieder besser gehen und er seinen runden Geburtstag werde feiern können. So kam es auch. Jedermann mochte es ihm gönnen.

Freilich, ein halbes Jahr später schloss dann der betagte Priester seine Augen doch für immer. Am 4. März 1986 hat sein irdisches Wirken endgültig aufgehört. Vier Tage später ist er in Schänis zur letzten Ruhe bestattet worden.

Carl Romer war am 1. Oktober 1895 geboren worden. Mit zwei Brüdern und einer Schwester, die ihm im Tode vorausgegangen waren, ist er in Benken aufgewachsen. Die Schwester, die sich dem Orden des heiligen Benedikt angeschlossen hatte, wurde schon 1932 aus dem diesseitigen Leben abberufen. Der Entschluss, Priester zu werden, ist in Carl Romer spätestens in der Näfelse Kloster Schule gereift. Die Mittelschule absolvierte er im Juvenat in Bozen und dann im Kollegium der Kapuziner in Stans. Theologie studierte er in Freiburg. Am 1. April 1922 empfing er von Bischof Robertus Bürkler die Priesterweihe. Sein erstes Seelsorgefeld fand er in der Pfarrei St. Otmar in St. Gallen. Seine ganz besondere Freude war die Betreuung der dortigen Jungmannschaft. Für sie konnte er seine vielfältigen Talente voll zum Einsatz bringen. Den heranwachsenden Männern war er ein aufgeschlossener Freund und Berater. Seiner Initiative ist die Gründung der weitherum bekannten Otmarmusik zu verdanken.

Als 1929 die Pfarrstelle in St. Margrethen vakant geworden war, wählte die dortige Kirchenverwaltung aus einem Vierervorschlag Kaplan Carl Romer zum neuen Pfarrer. Die tiefe und

überzeugende Frömmigkeit des neuen Seelsorgers, sein bescheidenes und konzilianthes, aber doch bestimmtes Wesen machten ihn bald einmal bekannt, weit über die Grenzen von Katholisch-St. Margrethen hinaus.

Grosses Gewicht mass er stets der Gestaltung der Gottesdienste bei – Jahrzehnte vor der liturgischen Erneuerung keine Selbstverständlichkeit. Viel Zeit und Energie investierte er von Anfang an in die verschiedenen Standesvereine. Unermüdet sorgte er für Kranke und Betagte. Für die Armen seiner Pfarrei hatte er eine stets offene Hand. 1953 wurden Carl Romer die Aufgaben eines Dekans übertragen. Die Ernennung traf ohne Zweifel einen würdigen Priester, der mit Umsicht und Einfühlungsvermögen die zusätzlichen Verpflichtungen erledigte, und seinen Mitbrüdern war er ein vornehmer Vorgesetzter.

1967, im Alter von bereits 72 Jahren, suchte Dekan Romer um Entlastung nach. Nicht leichten Herzens hat er das Rheintal, in dem er während gegen 40 Jahre Priester sein durfte, verlassen, um in seine engere Heimat zurückzukehren. Niemand hat damals geahnt, dass er nochmals für 18 Jahre eine Seelsorgsaufgabe übernehmen würde. Gott hat ihm lange viel Kraft und eine gute Gesundheit geschenkt. Erst in den letzten Monaten seines Lebens wurde sein Wirken durch die Alterskrankheiten eingeschränkt. Wenn er Sorgen hatte mit sich selber, Momente schwerster Niedergeschlagenheit auszukosten hatte, dann war ihm die Oberin, Schwester Nicola, eine überaus verständnisvolle und ihn aufmunternde Hausmutter, und Schwester Ademaris hat ihn gepflegt, bis für ihn das Wort Jesu zutraf: «Es ist vollbracht.» Die grosse Hingabe, mit der er sein Leben lang für Gott und für die ihm anvertrauten Mitmenschen da war, wird ihm nun reichlich vergolten.

Arnold B. Stampfli

Neue Bücher

Das frühe Christentum in soziologischer Sicht

Unter diesem Titel erschien 1982 im Verlag Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen (UTB 1219) die deutsche Übersetzung eines amerikanischen Werkes: Howard Clark Kee, *Christian Origins in Sociological Perspective. Methods and Resources*, The Westminster Press, Philadelphia/Pennsylvania 1980. Der Autor ist Professor für Neues Testament in Boston/Massachusetts und richtete schon in früheren Veröffentlichungen sein besonderes Augenmerk auf die soziologischen Bezüge und Gesetzmässigkeiten, die im Neuen Testament greifbar werden. Gemäss Klappentext fasst die vorliegende Darstellung «lehrbuchartig heutige soziologische Methoden zusammen, die dazu beitragen können, die Entwicklung des frühen Christentums zu rekonstruieren und seine erhaltenen Zeugnisse zu interpretieren». Der Autor selber charakterisiert sein Werk im Vorwort (8) bescheidener: «Das hier Niedergeschriebene ist als ein Essay im ursprünglichen Sinn des Wortes zu verstehen: als Versuch, als ein probeweises Abfahren der Strecke. Es wird nicht der Anspruch erhoben, hier ein fertiges Produkt oder gesicherte Ergebnisse zu liefern.»

Das Buch beginnt mit einem einleitenden Kapitel (11–34), das vor allem eine kurze For-

schungsgeschichte und eine Präzisierung des Ansatzes von Kee selbst bringt. Die übrigen 5 Kapitel fassen verschiedene soziologisch relevante Faktoren ins Auge, die für die Entwicklung und Prägung des frühen Christentums von Bedeutung waren: die Strukturen der Lebenswelten in den neutestamentlichen Schriften (35–57), die Bedeutung von Führerpersönlichkeiten für die urchristliche Bewegung (58–76), die persönliche und gesellschaftliche Identität der jungen Gemeinschaft (77–101), Ritus und Mythos in ihrer Bedeutung für die Identität der Gruppe (102–129) und schliesslich die gesellschaftliche Funktion der neutestamentlichen Schriften (130–173). Ein (allerdings lückenhaftes) Literaturverzeichnis und verschiedene Register schliessen das schmale Bändchen ab.

Der Verfasser geht im allgemeinen so vor, dass er abschnittsweise von der Theorie eines Autors (S. 79 ff. z. B. von der Analyse des Bekehrungsprozesses durch H. J. Mol) ausgeht und versucht, sie auf neutestamentliche Texte anzuwenden. Daraus ergeben sich viele anregende und bedenkenswerte Perspektiven, Mosaiksteine einer soziologischen Sicht des Neuen Testaments. Vor allem in den literatursoziologischen Perspektiven des 6. Kapitels wird der exegetisch Interessierte viele wichtige Hinweise finden. Ein Gesamtbild allerdings ergibt sich kaum. Die Fülle der Anregungen wirkt eher verwirrend, weil keine klare Linie sichtbar wird. Es werden weniger Methoden und ihre Anwendungen dargelegt als Ergebnisse vorgelegt. So ist das Buch von Kee eher mühsam zu lesen und hilft kaum zu einem wirklichen Überblick, was man von einer lehrbuchartigen Darstellung doch eigentlich erwarten würde. Als Theologe vermisst man auch eine Erörterung des Zusammenhangs zwischen soziologischen Gesetzmässigkeiten und Glauben bzw. zwischen soziologischer Analyse und Theologie. Gerade im Rahmen einer Buchreihe, die sich vornehmlich an Studierende richtet («Uni-Taschenbücher»), sollte diese Fragestellung meines Erachtens nicht fehlen. Alles in allem: ein anregender Essay (vgl. den Verfasser selber im Vorwort), aber sicher kein Lehrbuch (vgl. den Klappentext).

Franz Annen

Die Kirchen Roms

Roloff Beny, Peter Gunn, *Die Kirchen von Rom*, Verlag Herder, Freiburg i. Br., ca. 200 Schwarzeiss- und Farbaufnahmen.

Ein Schaubuch mehr über die Kirchen Roms! Das vorliegende hat jedoch seinen eigenen Reiz. Hier wird versucht, anhand der Kirchen Roms Kirchengeschichte zu schreiben. Der Versuch darf als gelungen bezeichnet werden, weil hier sowohl von der photographischen Seite wie auch von der Kunstgeschichte her zwei Könner am Werk waren.

Die Einleitung scheint mir besonders wichtig, weil die Gesichtspunkte dargelegt werden, unter welchen der Autor die Geschichte Roms und der Kirche sieht. Die Texte zu den einzelnen Kirchen sind sehr sorgfältig redigiert und geben eine Fülle von Wissen weiter. Im ersten der neun Kapitel kommt die Zeit der römischen Christenverfolgung ins Bild. Hier dürfte die Legende etwas schärfer von den geschichtlich gesicherten Fakten abgegrenzt werden. Die Kapitel 3, 4 und 5 behandeln die lange Zeitspanne des vom Kaiser verlassen und politisch unbedeutend gewordenen Rom bis zur Renaissance, wobei unter dem Titel «byzantinischer Einfluss» und «Cosmaten» seltene und kostbare Schätze dargestellt werden. Das Rom, das der heutige rasche Tourist in 2 bis 3 Ta-

gen zu sehen bekommt, ist das barocke Rom. Die Autoren unterscheiden mit Recht 3 Phasen in 3 Kapiteln: die Renaissance, der Manierismus und der eigentliche Barock, um dann mit St. Peter abzuschliessen, der unter dem Titel «Forum der Welt» vorgestellt wird.

Wer einmal ohne Fotoapparat, sondern nur mit diesem Buch durch Rom geht – er wird aber wohl Monate brauchen –, wird reich beschenkt heimkehren.

Karl Schuler

Zum Bild auf der Frontseite

Die Pfarrkirche Sankt Margareta, Rickenbach (LU), wurde nach zweijähriger Bauzeit am 5. Oktober 1958 eingeweiht. Der Turm der alten Kirche wurde stehengelassen und in sehr interessanter Weise in den Neubau einbezogen. Architekt war Fritz Metzger.

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Dr. Franz Annen, Professor, Alte Schanfiggerstrasse 7/9, 7000 Chur

Dr. Leo Karrer, Professor, Route des Cerisiers 7, 1223 Marly

Walter E. Laetsch, lic. phil., 6275 Ballwil

Dr. Karl Schuler, Pfarrer, Seewadelstrasse 13, 8910 Affoltern a. A.

Arnold B. Stampfli, lic. oec. publ., Informationsbeauftragter des Bistums, Klosterhof 6b, 9000 St. Gallen

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge. Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genève-Freiburg und Sitten.

Hauptredaktor

Rolf Weibel, Dr. theol.

Frankenstrasse 7–9, Postfach 4141
6002 Luzern, Telefon 041 - 23 07 27

Mitredaktoren

Franz Furger, Dr. phil. et theol., Professor
Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern
Telefon 041 - 42 15 27

Franz Stampfli, Domherr
Bachtelstrasse 47, 8810 Horgen
Telefon 01 - 725 25 35

Thomas Braendle, lic. theol., Pfarrer
9303 Wittenbach, Telefon 071 - 38 30 20

Verlag, Administration, Inserate

Raeber Druck AG, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27, Postcheck 60-16201-4

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 80.–;
Ausland Fr. 80.– plus Versandgebühren
(Land-/See- oder Luftpost).
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 53.–.
Einzelnummer: Fr. 2.– plus Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

Verachtet mir die Meister nicht

Vorbilder – Vermittler – Virtuosen
Hrsg. von G.-K. Kaltenbrunner. 192 Seiten,
Fr. 12.90. Herderbücherei Nr. 9565 1986.

«Warum Klassiker lesen» (Italo Calvino), «Wesen und Amt des geistigen Meisters» (Frithjof Schuon), «Die vier kunstreichen Brüder. Ein Märchen.» (Ludwig Bechstein), «Der Maestro oder: Toscaninis Vermächtnis» (Wolfgang Lorenz), «Schulmeister, geborene Erzieher und Sozialisationsagenten oder Ganz Lehrer sein, doch nicht zu sehr» (Frank Armbruster), «Hinführung zu Meister Konfuzius – Die altchinesische Weisheitslehre vom «edlen Menschen»» (Helmut Stumfohl), «Zwischen Kreativität und Kopie». «Vom Sinn der Nachahmung» (Ulrike Müller) u. a.

Zu beziehen bei: Raeber Bücher AG, Frankenstrasse 9, 6002 Luzern, Telefon 041 - 23 53 63

Für unsere grosse, vielseitige Pfarrei (14 000 Katholiken) im Zentrum von Bern suchen wir eine(n)

Leiter(in) des Sozialdienstes (100%)

Das **Arbeitsgebiet** umfasst:

- die Planung und Gewichtung der anfallenden Arbeiten
- Aufbau, Beratung und Begleitung von sozial engagierten Gruppierungen in der Pfarrei
- Einzelfall- und Familienhilfe
- Führung und Beratung der Mitarbeiter, Anleitung von freiwilligen Helfern

Wir **erwarten**:

- eine abgeschlossene Ausbildung als Sozialarbeiter und wenn möglich einige Jahre praktische Erfahrung in (kirchlicher) Sozialarbeit
- Freude an Organisation und Animation
- Verständnis und Einfühlungsvermögen und den Willen zur Teamarbeit
- ein positives und offenes Verhältnis zu Glaube und Kirche
- Sprachkenntnisse (wir haben viele Ausländer)

Wir **bieten** einen anspruchsvollen und vielseitigen Aufgabenbereich, Freiraum für Initiative und Selbständigkeit, Mitarbeit im Seelsorgeteam.

Die **Entlöhnung** erfolgt gemäss der Besoldungsordnung der Röm.-kath. Gesamtkirchgemeinde Bern und Umgebung.

Stellenantritt auf Juni/Juli 1987 oder nach Vereinbarung.

Handschriftliche Bewerbungen mit Unterlagen über Ausbildung und bisherige Tätigkeit, Referenzen und Foto sind zu richten bis 15. März 1987 an:

Bruno Berz, Präsident des Kirchgemeinderates Dreifaltigkeit, Monbijoustrasse 16, 3011 Bern, Telefon 031 - 25 27 82
Franz Kuhn, Pfarrer, Pfarramt Dreifaltigkeit, Taubenstrasse 4, 3011 Bern, Telefon 031 - 22 55 16

Möchten Sie in unserer Pfarrei als Sozialarbeiterin in nicht leitender Stellung oder nicht 100% arbeiten, aber besonders mit älteren Menschen, dann melden Sie sich ebenfalls, denn es wird eine weitere Stelle frei

Die Römisch-katholische Landeskirche des Kantons Aargau sucht eine(n)

Erwachsenenbildner(in)

im Halbamt für eine der vier EB-Regionen im Kanton Aargau.

Wir verlangen:

- abgeschlossenes Theologiestudium und wenn möglich entsprechende Spezialausbildung und/oder einige Praxisjahre
- die Bereitschaft, in engem Kontakt mit den Pfarreien und dem EB-Team selbständig in einer Region zu arbeiten.

Wir bieten:

- zeitgemässe Besoldung und Anschluss an die Pensionskasse
- Erfahrungsaustausch und Zusammenarbeit mit fünf weiteren in der Erwachsenenbildung tätigen Mitarbeitern, zum Teil im eigenen Bildungszentrum in Wislikofen.

Es besteht die Möglichkeit, eine zusätzliche halbamtliche Tätigkeit in einer Pfarrei der EB-Region aufzunehmen. Für die entsprechende Vermittlung sind wir besorgt.

Wir erwarten bis zum **6. März 1987** Ihre Anmeldung mit den üblichen Unterlagen. Sie ist zu richten an das Sekretariat der Römisch-Katholischen Landeskirche des Kantons Aargau, Feerstrasse 8/Postfach, 5001 Aarau, Telefon 064 - 22 16 22, das gerne zu weiteren Auskünften bereit ist. Zusätzliche Informationen erteilt auch Herr Andreas Imhasly, Leiter des Bildungszentrums Propstei Wislikofen, Telefon 056 - 53 13 55

Römisch-katholische Kirchgemeinde Winterthur Pfarrei St. Urban

Wir sind eine junge Pfarrei mit vorwiegend jungen Christen. Wir sind auf dem Weg in die Zukunft. Um die vielfältigen Aufgaben in unserer Gemeinde tatkräftig weiterzuführen, suchen wir eine(n) neue(n)

Mitarbeiter(in) für Jugendarbeit und Katechese auf der Oberstufe

Zu unserem Seelsorgeteam gehören ein Pfarrer, eine Sozialarbeiterin, eine Sekretärin und eine Haushälterin.

Nebst Jugendarbeit und Katechese gibt es je nach Eignung und Fähigkeiten weitere Möglichkeiten zur Mitarbeit: Mittragen und Mitdenken am Ausbau der Pfarrei, Liturgie, Verkündigung, praktische Seelsorge usw.

Was wir erwarten: Erfahrung in Jugendarbeit und Religionsunterricht, eine persönliche Spiritualität, Eigenständigkeit, positiv-kritische Einstellung, Freude an der Arbeit mit jungen Menschen und an religiöser Vertiefung.

Wenn Sie sich angesprochen fühlen, melden Sie sich bis zum 10. März 1987 beim Präsidenten der Kirchenpflege, Peter Bochsler, Laboratoriumstrasse 5, 8400 Winterthur. Auskünfte beim Pfarramt St. Urban, Winterthur-Seen, Telefon 052 - 28 28 29

Katholische Kirchengemeinde Affoltern a. A.

Wir suchen auf den Sommer 1987 eine(n)

vollamtliche(n) Katecheten(-in)

Wir sind eine weitverzweigte, altersmässig junge Pfarrei mit zwei örtlichen Schwerpunkten. In die Seelsorge teilen sich ein Pfarrer, eine Pastoralassistentin, eine vollamtliche und mehrere teilamtliche Katechetinnen.

Der Aufgabenbereich umfasst:

- Religionsunterricht, vor allem auf der Oberstufe
- Mithilfe in der ausserschulischen Jugendarbeit
- Mitgestaltung von Gottesdiensten
- je nach Eignung und Absprache Mitarbeit in andern Bereichen der Seelsorge

Wir erwarten:

- Motivation aus dem Glauben
- katechetische Ausbildung
- Initiative und eigene Verantwortung
- Teamfähigkeit

Wir bieten:

- Integration in eine lebendige Pfarrei mit verschiedenen Gruppen
- ein Pfarreizentrum mit genügend Räumen
- Besoldung nach Gehaltsordnung der Zürcher Kantonalkirche.

Interessenten/-innen können sich erkundigen beim Kath. Pfarramt, Seewadelstrasse 13, 8910 Affoltern a. A., Pfarrer Karl Schuler, Telefon 01 - 761 61 05

**Fastenopfer
der Schweizer Katholiken**

Wenn Sie Freude haben an weltweiten Kontakten im Rahmen eines kirchlichen Hilfswerkes, dann können wir Ihnen eine anspruchsvolle und abwechslungsreiche Stelle anbieten als

**Sachbearbeiter(in) für
Pastoralprojekte aus Westafrika**

Zu Ihren Aufgaben gehören: Prüfung der Projektgesuche, Korrespondenzführung, Erstellen von Projektauszügen für die Expertenkommission, Protokollierung, Empfang von Besuchern, Pflegen vertiefter Beziehungen zu den Projektgebieten sowie allgemeine Büroarbeiten.

Zur Erfüllung dieser Aufgaben sind fundierte kaufmännische Kenntnisse und reges Interesse an Fragen von Theologie, Mission und Dritt-Welt erforderlich. Ein aktives Engagement in diesen Bereichen wäre von Vorteil, ebenso Einsatzerfahrung in einem Entwicklungsland. Wir stellen uns im weitern vor, dass Sie deutscher oder französischer Muttersprache sind und die jeweils andere Sprache beherrschen, gute Kenntnisse in Englisch haben, kontaktfreudig und teamfähig sind.

Eintritt wenn möglich auf 1. April 1987. Wir bieten zeitgemässe Lohn- und Sozialleistungen, gleitende Arbeitszeit.

Wir bitten Sie, Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen zu richten an die Zentralstelle Fastenopfer, zuhänden Personalchef, Habsburgerstrasse 44, 6002 Luzern. Für telefonische Auskünfte steht der Leiter des Ressorts Mission zur Verfügung, Telefon 041 - 23 76 55

Mit uns: den Weg gehen
da sein
mittragen
durchhalten
suchen

Möchten Sie mithelfen, die «Gute Nachricht» in unserer Pfarrei weiterzutragen?

Möchten Sie den Kindern unserer Pfarrei die Frohbotschaft nahebringen?

Möchten Sie mithelfen, Pfarreiangehörige zu besuchen und mit Eltern ins Gespräch zu kommen?

Möchten Sie mithelfen, im Pfarrhaus neben den Sekretariatsarbeiten zu einer offenen und freundlichen Atmosphäre beizutragen?

Für unsere Hl.-Geist-Pfarrei in **Hünenberg (ZG)** suchen wir 3 Mitarbeiter(innen):

**Katecheten (-in)
Pfarrsekretär(in)
Seelsorgehelfer(in)**

Falls Sie sich angesprochen fühlen, erteilen wir Ihnen gerne weitere Auskunft. (Die drei Stellen liessen sich auch kombinieren.)
Melden Sie sich bei Markus Fischer, Pfarrer in Hünenberg, Telefon 042 - 36 43 22

Enomiya-Lassalle, Hugo M.

Leben im neuen Bewusstsein.

Ausgewählte Texte zu Fragen der Zeit. Hrsg. und erläutert von Roland Ropers. 139 Seiten, Fr. 18.50. Kösel Verlag 1986.

«Seine Weise, da zu sein, ist immer zugleich auch Zustand ohne Gegenstand, inständliche Einsheit mit dem Sein. Die Luft, die um ihn ist, ist kühl, doch nie kalt, immer bewegt und doch zugleich still. Die Akustik um ihn ist von besonderer Art. In der Stille, die um ihn ist, vernimmt der, der Ohren hat zu hören, die Stimme des Seins. – Solches erfahre ich, wenn ich Pater Lassalle begegne.»

Karlfried Graf Dürckheim

Zu beziehen bei: Raeber Bücher AG, Frankenstrasse 9, 6002 Luzern, Telefon 041 - 23 53 63

**Frauenkloster St. Josef
6436 Muotathal**

Wir suchen einen

Ferienpriester

für den Monat Juli 1987.

Nähere Auskunft erteilt gerne die Frau Mutter, Telefon 043 - 47 11 14

Anton Mayer. Betroffen vom zensierten Jesus. Signale eines neuen religiösen Aufbruchs. 110 Seiten, kart., Fr. 16.50.

Raeber Bücher AG, Frankenstrasse 9, 6002 Luzern, Telefon 041 - 23 53 63



Alle
KERZEN
liefert

Herzog AG Kerzenfabrik
6210 Sursee 045 - 21 10 38

Wir verbessern die Verständlichkeit in Ihrer Kirche.

Wir bieten Ihnen kostenlos und unverbindlich unsere Mikrofonanlage zur Probe.

Wir kooperieren mit der bekannten Firma Steffens auf dem Spezialgebiet der Kirchenbeschallung und haben die Generalvertretung für die Schweiz übernommen.

Seit über 25 Jahren entwickelt und fertigt dieses Unternehmen spezielle Mikrofonanlagen für Kirchen auf internationaler Ebene.

Über Steffens Anlagen hören Sie in mehr als 4500 Kirchen, darunter im Dom zu Köln oder in der St. Anna Basilika in Jerusalem.

Auch arbeiten in **Chur, Brütten, Davos-Platz, Dübendorf, Engelburg, Immensee, Meisterschwanden, Morges, Moudon, Nesslau, Ramen, Ried-Brig, Schaan, Volketswil, Wasen, Oberwetzikon, Wil** und **Winterthur** unsere Anlagen zur vollsten Zufriedenheit der Pfarrgemeinden.

Mit den neuesten Entwicklungen möchten wir eine besondere Leistung demonstrieren.



Damit wir Sie früh einplanen können schicken Sie uns bitte den Coupon, oder rufen Sie einfach an. **Tel. 042-221251**

Coupon:

Wir machen von Ihrem kostenlosen, unverbindlichen Probeangebot Gebrauch und erbitten Ihre Terminvorschläge.

Wir sind an einer Verbesserung unserer bestehenden Anlage interessiert.

Wir planen den Neubau einer Mikrofonanlage.

Bitte schicken Sie uns Ihre Unterlagen.

Name/Stempel: _____

Strasse: _____

Ort: _____

Telefon: _____

Bitte ausschneiden und einsenden an:
Telecode AG, Industriestrasse 1
6300 Zug, Telefon 042/221251

N/2/87



radio vatican

tgl. 7.30 Uhr Lateinische Messe
 16.00 Uhr Nachrichten (deutsch)
 20.40 Uhr Lateinischer Rosenkranz

7989

Herr Josef Pfammatter
 Priesterseminar St. Luzi

7000 Chur

A.Z. 6002 LUZERN

7/12. 2. 87

Opferlichte EREMITA



Gut, schön, preiswert

LIENERT KERZEN EINSIEDELN

Coupon für Gratismuster

Name _____

Adresse _____

PLZ Ort _____



Wallfahrtskapelle Gormund/Neudorf LU

Orgelbau W. Graf
6210 Sursee, Telefon 045 - 21 18 51